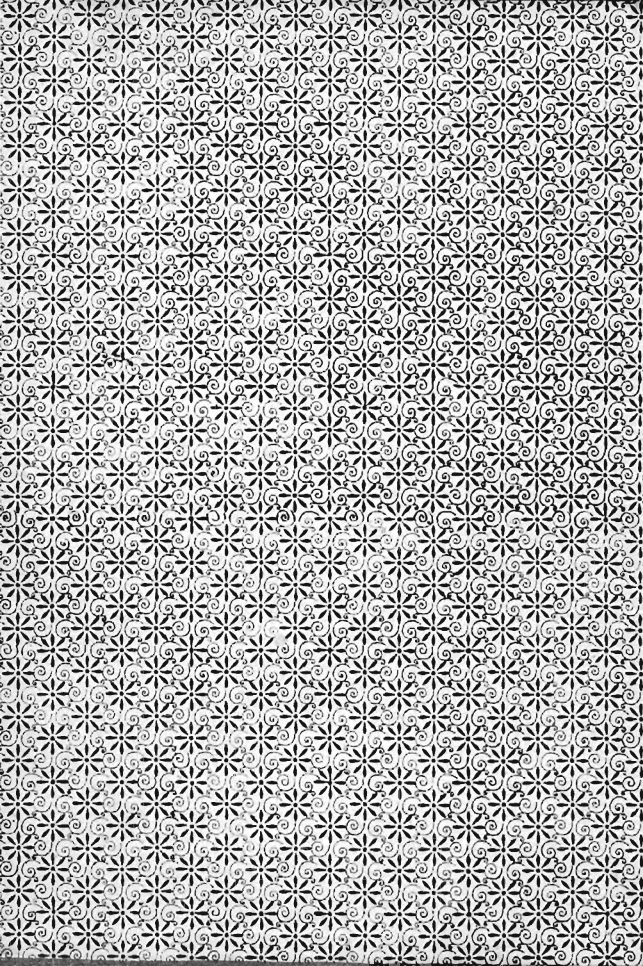
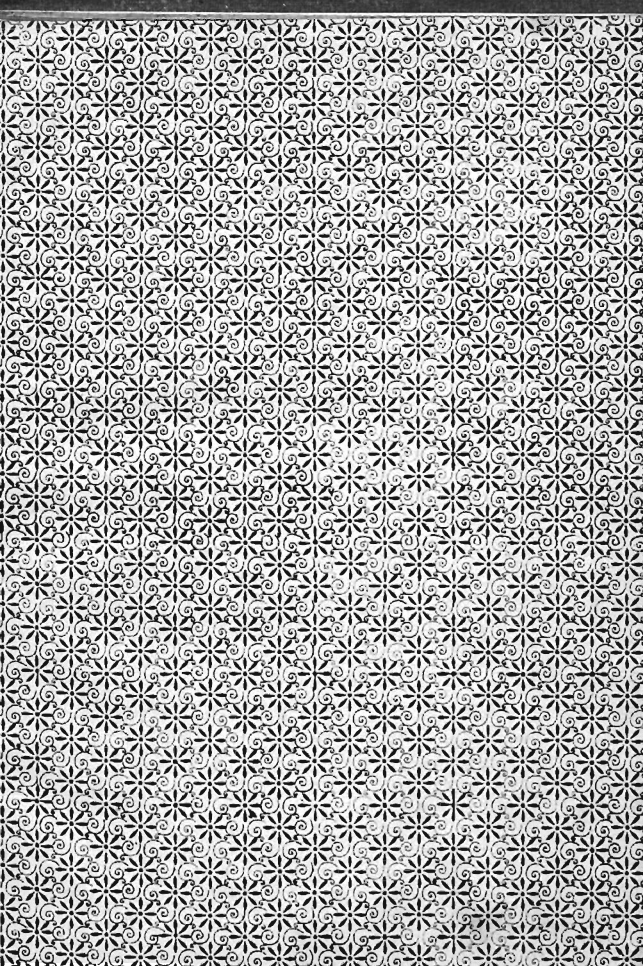


Sturmhölzer,
Vergessene
Lieder.









Vergessene Lieder.



Vergessene Lieder

von

Nahida Sturmshöfel.



Leipzig.

Verlag von Gustav Koe.

1888.

R. XIII



91945

82A. AG2.4-4 = 112.2

R. XIII. 1

Inhalt.

	Seite
Dem Genius	1
Keele und Wesen	2
Zu Noß!	3
Gruß dem freien Geist	3
Berni	5
Gesetz und Freiheit	5
Wer ist frei?	6
Im heiligen Land	7
Glauben	9
Ich bete an	10
Dem Zweifler	11
Im Dom des Universums	11
Das Miserere der Welt	13
Daseinsdräthsel	14
Leben	15
Dualismus	16
Beim Stämpichen Vlat	18
Sei milde	19

	Seite
Liebeslied	19
Ob er es weiß?	20
Bestimmung	20
Ich liebe Dich	21
Unausprechlich	22
Im Liebesrausch	23
Weißt Du es nicht?	23
Liebeslied	24
Wie lieb Du mir bist	25
Im All	25
Müß und Thränen	26
Weisse Rose	28
Durch das Fenster flog die Rose	28
Rosen, Rosen, Liebesboten	30
Verloren	30
Die Letzte	31
An S	32
An Bach	33
Die Leuchte am Meer	34
Fremd geblieben	34
Im Traum	35
Wie ich Dich liebte	36
Nacht der Zweifel	37
Verwelkt	38
Herbstlich	39
Gedenke mein	39
Gut Mütterlein	41
L, Mädchen	44
An mein Kind	44
Hürst und Schäferin	45
Fremde Wünsche	48

	Seite
Wintersee	51
Weimspielerci	56
Der Sieg anno 70	60
Spuk zu Achen	61
Wie selten	62
Ein Veto sprich!	63
Webuld	65
Bulgaria — fara da se!	66
Kanonensinter	67
Verhängniß des Zaren	68
Dem baltischen Weier	69
Friedensfrühling	70
Schwarz, Roth, Gold	71
Zu Friedrichs Tod	72
Dem gekrönten Märtyrer	73
Bismarck	74
Boulanger	76
Napoleons Malheur	77
Wahruß	78
An Marons Frau	80
An Louise Aston's Mäuen	82
An die Geliebte Laiffalle's	82
An Ida Ch.	83
Gerimus quae possumus	84
Poetische Strohseufzer des Efeianten	85
Die Beduinen in Berlin	86
Den gefallen Göttern	87
Welt schöpfungssage	91
Märchen aus der Urzeit der Götter	93
Die Thymssage	98
Aduma's Raub	101

— VIII —

	Seite
Baldurs Tod	105
Vom ersten Weltuntergang	112
An die Sonne	116
An Rußstein	116
Der Krone schönster Edelstein	117
Seid einig	119
Abschied	120



Zur Einleitung.



Dem Genius.

Keinen Lorbeer, Ruhm und Orden
Suchte ich in Deinem Dienst,
Keines auch ist mir geworden.
Und kein blinkender Gewinnst.

Aber Rosen sah' ich blühen,
Wo ein harter Winter lag,
Ewig's Feuer sah' ich glühen,
Wo die Nacht beherrscht den Tag.

Echte Perlen in dem tiefen
Meeresgrund, — das Herz genannt.
Hab' ich, wenn die Stürme schliefen,
Aufgelesen aus dem Sand.

Aller Räthsel Lösung machte
Mir die Liebe offenbar,
Doch die schönste Krone brachte
Muse! deine Günst' mir dar.



Poesie und Weisheit.

Tief traurig steht, in Sinnen ganz verloren,
Die holde Poesie im Nebelthor der Zeit,
Und flüstert: „Bin als Trugbild ich allein
geboren?“

„Wo blieb der Strahlenkranz all meiner Herr-
lichkeit?“

Da naht die Weisheit ihr, vom Alter ganz
verwittert,

Raum zu erkennen noch im dunkeln Gewand —
Nur glüht das Auge still, wie auch die Stimme
zittert,

Sie bietet Schwesterlich der Dichtkunst ihre Hand.

Sie spricht: „Ein dichter Nebel deckt die
Himmelsthore,

Dem gift'ge Dünste liegen aus dem Erden-
schlund.

Zur Erde niederfallen schwere Meiwere,
Es herrscht der Stoss! In ihm sieht man
des Lebens Grund.

Doch wisse, ew'ger Wechsel herrschet in den
Sphären,

Was auf Sand gebaut, ist trüglich Erdenglück.
Der Sinne Despotie wird nicht zu lange währen,
Dann ruft man jubelnd beide wieder aus zurück.



Zu Roß!

Wohlau! Getreuer Begaine,
Auf den Parnasß sollst du mich tragen!
Geweiht hat mich der Muse Ruß,
Es laß den süßnen Ritt uns wagen.

Wut weilen ist's am hohen Ort,
Wo Opferstammen lüfternd zünden,
Die Wahrheit, auf der Freiheit Thor:
Der Dinge Zukunft zu verkünden.

Mein Wenig! — Ich bin bereit,
Und, — daß die Mäusen freier wahren,
An Perle tauch das Alltagskleid
Mir zweifelhaften Schein und Ratten.

Hinani! Was oben ich erschaut,
Ich will es sagen, will es süngen —
Was hohe Götter mir vertraut,
Zoll frei von Geist zu Geiste dringen.



Gruß dem freien Geist.

Ich grüße dich o, freier Geist,
Erlösend bist du uns hernieden,
Dem ewigen Quell des Seins beschieden,
Ein Licht, das durch die Sphären freist.

Wie fessellos ist deine Macht!
Kein Dämon wird dich je bezwingen,
Dereinst wirst du den Sieg erringen,
Zu neuer Kraft bist du erwacht.

Du bist das wahre Lebenslicht,
Die Klammernhülle der Gedanken,
An der sich Geist um Geister ranten,
Befreit von irdischem Gewicht.

In dein ungröttlich Element
Will ich das eigne Sein versenken,
Da alles Leben alles Denken,
In dir die Gottheit anerkennt.





Gedanfliches.



Beruf.

Die Quell' entspringt, der Vogel jingt:
Die Kugel rollt, der Donner grollt:
Die Glocke tönt, dem Herrn zu Ehren.
Willst du es wehren?

Im Weltbeginn war schon der Sinn,
Es war die Kraft, die Normen schaffte.
Durch Dunkel bricht der Welten Licht.
Der Geist will seinen Urquell ehren,
Sonst du es wehren?



Gesetz und Freiheit.

Es scheint die Natur ein gewaltiges Netz,
Das Welten und Welten umspannt:
Denn über der Freiheit thront ew'ges Gesetz,
Wohl dem, der es freudig erkennt.



Wer ist frei?

Ist frei die Luft? Die Stürme jagen
Ungehebelt über Land und Meer!
Doch müssen ja sie Wolken tragen
Und Staub und Stoffe irdenschwer.

Ist frei das Licht? die Strahlen dringen
Erhellend in die Erdenwelt,
Doch — kommt die Nacht mit ihren
Schwingen
Und herrscht allein am Himmelzelt.

Ist frei die Luft? — durch Kettenmassen
Wacht unaufhaltjam sie die Bahn!
Muß sie nicht endlich doch gelassen
Verlieren sich im Ocean?

Ob fehlerhaftes sich je gefunden
Ein Wesen in der Weltentwurf?
Ach! Jede Freiheit ist gebunden
An ew'ge Satzung der Natur.

Die Sonne muß herniedersirahlen,
Die Erde muß nuntreiben sie.
Noch über Erdenlust und Tugalen,
Herrscht der Gesetze Harmonie.

Nur der allein ist frei im Ringen
Der prüfend seine volle Kraft,
Ihr Maß erkennt, und im Vollbringen
Werkthätig ihr die Weltung schafft.



Im heiligen Lande.

O, Land! das frommer Sinn verehrt,
Zu dem seit tausend Jahren
Die Christenheit, die dich begehrt
Hinwaltet in hellen Schaaren —

Wie bist du jetzt bei alledem
Verkommen und vergessen!
Du herrlich Land, das ehemals
Den höchsten Ruhm bejeß!

Wohl strömen noch aus reichem Quell
Des Jordans Silberfluten,
Noch strahlt die Sonne heiß und hell
Herauf mit ihren Gluthen.

Doch hundert Bäche sind verlegt,
Verödet deine Fluren —
Darüber die Erinnerung liegt
Von Blut und Thränenfluren.

Die Federn auf dem Libanon,
 Am Feld die üpp'ge Hebe,
 Nur eine Sage blieb davon
 Für Fantasiengewebe. —

Und ach! die schöne Jordanau,
 Die einst ein blühend Eden —
 Sie trägt ein Bettelkleid zur Schau
 Zum Mitleid nur für Jeden.

Verfallen Weg. und Wasserbau,
 Verfallen Thor und Thürme!
 Ruinentrümm'ler grau in grau,
 Ein Ziel der heißen Stürme.

Ist dies die Frucht der Frömmigkeit,
 Der Millionenpenden,
 Die ohne Ziel — die Christenheit
 Dir weicht mit vollen Händen?

Und ist die Menschheit nun erlöst
 Vom Fluch jener Thoren,
 Die hieute Schrecken eingejöst
 Und Noth nur geben?

Der heilige Geist erlöse dich
 Von Christen wie von Heiden,
 Die immer noch gottsjämmerlich
 Zu Kampf und Streit sich scheiden.

Es, daß die Mär zur Wahrheit wird,
Mag der Meßias kommen!
Als aller Menschheit guter Herr
Ein Schützer aller Frommen.

Jerusalem! du heiliger Ort!
Dem Abend und dem Morgen —
Sei aller Menschheit sicherer Hort,
Wo alle gleich geborgen.



Glauben.

Glaubst du an ein ewig Leben?
An der Seele Wiederkehr,
Einst, — in unbekannten Sphären?
An ein Ziel, das hoch und hehr?

An den Schöpfungshauch der Liebe
Deßjen Quell der Welengeist?
Glaubst du, daß ein Wechselleben
Ewig durch die Sphären kreist?

Ja! Ich glaube! Seit die Liebe
Alle Wunder mir erschließt,
Und die Blüthe der Erkenntnis
Zelig mir entgegenrißt!

Tiefer Liebe endlos Sehnen:
Überbrüder Raum und Zeit,
Nagend über Erdenleben
In die hehre Ewigkeit.



Ich bete an.

Ich bete an, was ungeheuer
Empfunden und erahnt,
Mit jehusuchtsvollem süßen Wehn
An Gottes Himmel mahnt.

Ich bete an, was hehr und groß
Am Univerſum waltet,
Am Himmel, wie im Erdenreich groß
Belebend ſich geſtaltet.

Ich bete an den Lebensgeiſt
Um den ſich Welten rufen,
Der ewig Leben uns verheiſt,
Den Urquell der Gedanken.

Die Quelle auch der ewigen Lieb',
Die jedes Weſen trönet —
Den Staub zum lichten Geiſte trieb,
Und Tag und Nacht verjöhnet.



Dem Zweifler.

Ja! Du zweifelst, daß ein Gott sei!
Denn Du glaubst an keine Liebe
Treu und Tugend sind Dir Märchen,
Wahrheit nur die Sinnentriebe.

Doch — wer keinen Himmel glaubet,
Kann das eig'ne Sein nicht achten,
Wird das Höchste nur als Spielwerk
Seiner Eignenucht betrachten.

Wird auch keine Unthat jehen,
Mein Verbrechen je bereuen,
Denn kein Gott ist ihm erschienen,
Kein Gewissen ihm geblieben.



Im Dom des Universums.

Ich träume von dem Zukunftsdom, dem prächtigsten der Welt,
Wo Gott, das Allerheiligste allsichtbar angesetzt.
Ein mächtig heilig Ahnen zieht Andächtige zum Altar,
An Frieden kommt, in Frieden geht die fromme Wallerschaft.

Für jenes ungehrieb'ne Recht, der ew'gen
Wahrheit um,
Erhöhet hoher Priester Wort. Der Priester
der Natur —
Und Alle auf dem Erdenrund, die geist- und
wahlverwandt,
Empfangen gleichen Segen stets aus eines
Vaters Hand.

Das göttliche Geheiß der Liebe gilt für Alle
gleich,
Umwandelnd Sünd in Seligkeit im ganzen
Weltbereich,
Der Liebe Licht erleuchtete der Menschheit
Lebenslauf,
Und des verlor'nen Edens Pforten thuen weit
sich auf,
Am lauten Chor der Sterblichen ertönt Halle-
luja!
„Wir sind erlöst! das Himmelreich ist schon
auf Erden da.“
„Groß ist der unbekannte Gott und Dank sei
ihm gebracht!“
„Er hat in ew'ger Lieb' und Weisheit
Alles wohlgemacht.“



Das Miserere der Welt.

Wenn mit stillem schwarzen Gürtig die Nacht
Niederjinkt über die Gtur,
Weht es wie Zittern wehmüthiger Klagen
Schwirrend leise durch die Natur.
Ein Echo ist's vom Sange - - halb verklungen.
Das Miserere der Todten, vom Geisterchor
gesungen.
Das Miserere ertönt.

Sieh gen Osten, wo uns der Morgen tagt,
Drohend auch bringt er den Tod!
Giftig geschwängerten Hauch des Verderbens
Schwarzen Tod mit dem Morgenroth!
Kistlos der furchtbaren Seuche verfallen,
Sterben, ach! Tausende. Die Seufzer verhallen
Und Miserere ertönt.

Nehre zurück! Zieh den mächtigen Strom!
Blühende Städte am Strand!
Tariinnen viel tausend der Sterblichen weiten,
Schaffend froh mit emüger Hand;
Da steigen die Kluthen, ach! wenig der Stunden —
Keiner entrinnt, der Tod hat Alle gefunden!
Das Miserere ertönt.

Weh uns! wenn in Landen der heil'gen
Kultus
Kämpfen Tausende, Mann an Mann!
Auf der „Hohen“ Reichth, trotz des höchsten
Gebots,
Welches „liebe den Nächsten“ begann.
Sie sollen sich lieben und müssen sich morden,
Die Christen vernichten einander wie Herden
Das Miferere erheit.

Sucht, Ihr Allmächtigen unserer Zeit,
Ihrt der Sterbenden Sang,
Reicht nimmer die Macht und der Wille so
weit,
Zu sichern menschlichen Friedensdrang?
O, öffnet die schöneren lichterern Bahnen!
O, laßt das eigne Gewissen euch mahnen,
Im Miferere der Welt.



Daseinsräthsel.

Deuten! — Räthlen! — Leben!
Wie ist Alles so räthselhaft.
Der Gott, der es gegeben,
Wißt keine Nechterschaft.

Sünde, Leid und Sterben,
An die Sinne gezeußt sein,
Vor Augen ein sichres Verderben —
Ist's Wahrheit, ist es Schein?

Ist dieses ew'ge Ringen
Ein zwingendes Gottesgebot,
Zur höchsten Erkenntniß zu bringen,
Das Räthsel von Leben und Tod?



Leben.

Wie rauschen die Bluthen! — die Tropfen all
Aus hängenden Wolken hernieder!
O, Leben und Leben's Wiederholl,
All überall tönest du wieder!
Du flüsterst in Winden, in Wellen, im Wald,
Millionenfach reden die Stimmen.
Bald leise, bald dröhnend in Donnersgewalt —
Ein ewiges Regen und Glimmen.

Und ich! Wie ich lausche den Pulsen der Kraft,
Den Aunten des geistigen Lebens,
Das immer gestaltend, das Neue erschafft,
Am Bewußtsein des eigenen Strebens

Ich fühle mich Centrum der sichtbaren Welt,
Die ich mühelos im Geiste umfange.
So klein und so groß in die Mitte gestellt,
Daß ich ruhevoll, nimmermehr bange.



Dualismus der Gottheit.

Spiegelt sich im Universum nicht die Gottheit selber ab:
Und dann kommt die Kreatur, die ihm das
eigne Bildniß gab,
Und der Geist des Menschen sucht durch ver-
messnen stetes Ringen
Zu dem tiefverhüllten Grunde, zum Allwissen
vordringen.

Manche alte heilige Sagung aus der langen
verklungenen Zeit
Zeigt das Streben nach Erkenntniß: zeigt,
daß sie ewig weit,
„Keinen Gott sollst du zu bilden, ihn zu
nennen nimmer wagen!
„Der da ist und sein wird heilig, still ihn
ehrend, in dir tragen.“

Wahr auch ist jene Lehre einer ewigen Doppel-
kraft,
Die in stetem Wechsel, Leben, umgestaltend
wiedererschafft,
Dahum gibt es auch kein Sterben nur ein
Neues Übergehn
Alle Körper, die zerfallen, müssen wieder auf
erhehn.
Seele ist in jedem Stoffe, jedes Stäubchen
ist belebt,
Nur sie in dem Menschengenosse zum Bewußt-
sein sich erhebt.
Doch der Mensch, ein Atom im Welten-
all, wie kann er hoffen,
Daß auch mehr wie ein Atom ihm göttlicher
Erkenntniß offen!
Das ist weise und nothwendig! Jede Kette
bräuche er,
Wer er wissend! Lassen soll er jedes Ringen
allzuschwer!
Am Bereich des Erdenlebens muß er seinen
Zweck erfüllen,
Theil des unbekannten Wesens, dessen Sein
wir nie enthüllen.



Beim Stümpfchen Licht.

Noch flackerst du, — nach Stümpfchenweile,
Wohl auch erhellst dein mütter Seuchl
Weit ab, die nächtlich, dunklen Kreise,
Doch bald, ja bald! zum letztenmal!

Die Lebenskraft, die dich erjchui,
Für diese kurze kleine Weile —
Sie mahnet mit dem Todesruf,
Sie führet auch in diefer Zeile.

O, räthelvoller Weltengeist!
Es mag der Tod die Brücke bauen,
Die höh'res Dafein uns verheißt,
Und Seligkeit im Gottesjchauen. —

Dem Glauben und dem Hoffen liegt,
Der Wahrheit tiefter Sinn zu grunde —
So glaub! wenn Finke einst entliegt,
Auch Du in Deiner Todesstunde.





Liebeslieder.



Sei milde.

Du weißt, wie manche Thräne fiel auf diese
Reisen,
Die gedichtet einst in gut' und böser Zeit.
Wenn die Blicke sinnend nun auf ihnen weilen,
Denke freundlich mein, wie der Vergangenheit!



Liebesblick.

Wie die Sonne Strahlen sendet,
Und berührt was tief versteht,
Hat Dein Blick das Herz gewendet,
Neues Leben ihm erweckt.

Und der Seele ist geblieben,
Dieser Blick, ein Feuermal —
Strahlend in das stille Lieben,
Strahlend über Lust und Qual.

So ein Blick der uns geunden,
Sitt der Seelen Liebestuß,
Den für alle Lebensstunden
Die Erinnerung wahren muß.



Ob er es weiß?

Wie ich ihn liebe!
So tief und so rein!
Zauberhaft scheint mir
Die Liebe zu sein.
Wo ist ein Feuer so mächtig und heiß?
Ob er es weiß?

Sind es nicht Welken
Von bangender Lust,
Mühselos Sehnen
Zu klopfender Brust?
Liebe ist göttliches Lebensgeheiß,
Ob er es weiß?



Bestimmung.

In den Sternen stehts geschrieben,
Daß ich dir gehören soll.
Weil in tiefsten Herzenstrieben
Waltet Liebe zaubervoll.

Ohne Dich erblüht kein Eden
seine Erdenfestigkeit,
Ohne Dich vom Himmel reden —
Ne, er bleibe himmelsweit!

Paradiesische Gefilde
Winken nun im Sonnenglanz,
Strahlen wir mit deinem Bilde
Wieder in die Seele ganz.

Liebe nühlet göttlich Leben,
Schafft ein höheres Gedeihn.
Nach der Liebe laß mich streben,
Nur in ihr unsterblich sein!



Ich liebe Dich.

Ich liebe Dich, wie das Licht
Strahlend durch Wolkenschlor,
Wenn ich zum Stern empor
Zehrend das Auge richt.

Ich liebe Dich, wie das Grün
Nach langer Winterszeit,
Nun ist der Tag nicht weit,
Da uns die Rosen blühn.

Ich liebe Dich, räthselhaft:
Wenn ich in's Aug Dir seh,
Fühl ich's wie Zaubertrast,
Die ich doch nie versteh! —



Unausprechlich.

Wenn zu Eins vermählt,
Zwei sich innig banden,
Die sich frei erwählt,
Liebend sich verstanden —

Süßer Kusse Tausch,
Schnellend's Verlangen,
Nud, — im Liebesrausch
Geben und Empfangen —

Keiner Worte Laut
Kann die Wacht verkünden.
Wie es jäh' vertraut
Sperzen sich entzündend.

Keine Poesie
Wird in Wort und Bildern,
Ganz die Liebe nie,
Noch ihr Wesen schildern.



Im Liebesrausch.

Wie hast Du in den Buken mir
Berauschend Gift gegossen!
Nur kosten durst' den Nektar ich,
Und hab ihn ganz genossen.

Und fühle keine Reue ach!
Und habe keine Thränen.
Wenn ich nur glauben, lieben kann,
Will ich mich glücklich wähnen.

Und wäre Alles sel'ger Traum —
Dann will ich nie erwachen;
Zu dunkler Lethé fahr er hin
Der schwante Lebensnachen!



Weißt Du es nicht?

Ich liebe Dich! Ein heilig Band
Die süße Liebe ist.
Den Himmel hab' ich erst erkannt,
Seit Du mein eigen bist.

Ich liebe Dich! Das höchste Glück
Ist mir in Dir erblüht —
Und liebend gibst Du mir zurück
Was mir im Herzen glüht.

So laß uns lieben immerdar
So lang der Hoffnung Licht
Uns trenn vereintem Liebespaar
Von ew'gem Leben spricht.



Liebesglück.

Wenn Liebe unser Herz beglückt,
Erscheint die Welt so schön!
Wie hängt das Auge still entzückt
An Thal und Waldeshöhen.

Die ganze Weltenharmonie,
Als ob sie nie gesehn
Wir lernen durch die Liebe sie
Erst kennen und verstehen.

O! Wer die Liebe ganz begreift,
Staubt an Unsterblichkeit.
Das ist die Himmelsfrucht, gereift
Für alle Lebenszeit.

An süßer Liebeszuversicht
Vertrauend dem Geschick,
Erwachen bange Zweifel nicht
Am letzten Augenblick.



Wie lieb Du mir bist.

Blumen blühen und vergehen,
Nichts kann bleibend hier bestehen,
Eins unwandelbar nur ist - -
Daß Du mir das Liebste bist.

Lust und Leid scheint unermessen,
Aber bald wird es vergehen!
Eines nur man nie vergißt, —
Wie ein zweites Lieb uns ist.

Heißes Sehnen wird uns lassen,
Müssen wir uns je verlassen,
Werd ich dann von Dir vermißt —
Denke wie Du lieb mir bist.



Im All.

Es singt die Nachtigall ihr Lied
In sehnsuchtsvollem Haßten,
Dem Gatten, der das Nestlein mied,
Wo ihm ein Himmel offen.

Die Blume hauchet süßen Duft:
Ein stummes Liebesstehen,
Hin, in die milde Maientluft,
Erfüllt: von Lust und Wehen.

So kringt der Weien Liebesdrang
Harmonisch um die Wette,
Empor aus Nacht zum Spährenfang
Zu endlos steter Kette.

O, lieb! und laß' die Liebesglut
Zu Nothe nicht verfallen:
Laß' sie in die lebend'ge Blut
Des All's hinüberwallen!

Und gib Dein Weien hin, dem All,
Wo zahllos' Herzen schlagen,
Und dich in sel'gem Wiederhall
An's höh're Leben tragen.



Musik und Thränen.

Aus dem Meer der Melodien
Auserhebt mein Liebeswähnen,
Alles Leid empor sie ziehen,
Und verwandeln es zu Thränen.

Unbekannte Welten stehn
Zauberisch wie Traumgebilde,
Kommen leuchtend und vergehen.
Weh beschwörend, tröstend milde.

Ja! Sie dringen in die Seele:
Der Musik allmächtige Töne.
Daß die Wehmuth nimmer leide.
Daß sich Lieb' an Leid gewöhne.



Rosenlieder.



Weißer Rose.

Weißer Rose! Weißer Rose!
Aus dem kühlen Grund im Meerose,
Bist Du einsam aufgetaucht,
Zart und rosig angehaucht.
Du, so wunderlieb und rein
Bist der Unschuld Bild allein. —

Strebst zum Lichte Du empor?
Selber Lichtgestalt im Stor,
An der dunklen Zinnenmauer
Reigst Du dich in stiller Trauer,
Unbeachtet — ungehört —
Wilst verblühen Du, verwehn?

Nur weil deine Schwestern leuchten,
Purpurfarbig, schöner deuchten?
Strahlen bist in Herrlichkeit?
Lob erbuslend, weit und breit?
Laß sie blühen in ihrer Weise
Weib' in Deinem Zauberkreise!

Ach! ich süß in Deinem Leben,
Ein Verwandtes mich umweben -
Zu der reinen Lichtgestalt
Zieht es mich mit Allgewalt!
Nimm den Zauber nicht ergründen,
Meine Worte die es künden.

Ja, Du lehrst mich still bescheiden,
Einsam dulden, liebend leiden —
Saug ich aber Deinen Duft,
Führt er mich in Himmelstluft,
Hör're Fantasiengebilde
Tragen mich in Lichtgesilde.



Durch das Fenster flog die Rose.

Durch das Fenster flog die Rose.
Ziel zu meinen Füßen hin,
Ach —! Die Blätter hingen lose,
Zweifel zogen durch den Sinn.

Eine Knospe frisch erblühend,
Mit dem Kelch dem tiefen rothen,
Liebe sprechend, liebeblühend,
Hattest Du mir einst geboten.

Ach, die Lippe, die wir küssen,
Künder gleich ist sie begehrt,
Was wir lang erstreben müssen,
Hat auch immer höhern Werth.



Rosen, Rosen, Liebesboten!

Rosen! Rosen! Liebesboten,
Aus dem einst verlorenen Eden,
So die weißen, wie die rothen —
Ihr entzückt mich und Jeden.

Eure duft'gen Kelche sprechen
Von den Mächtern tiefer Triebe,
Eure feinen Dornen stechen —
Denn mit Leid gepaart ist Liebe.

Eure süßen Düfte wecken
Zehniuchtsvolles Liebeswehen.

Muß mit Küß'n euch bedecken,
Küße müßt ihr wohl verstehen.



Verloren.

Nun ist's wieder Frühling! Es grünet, es blüht!
Es träumen die Rosen, der Lieber.
Im Busen das ewige Sehnen erglüh,
Aber Rosen erhofft es nie wieder.

Ich klage das dunkle Verhängniß nicht an,
Daß ich nicht wie Aud're verloren —
Da so freundliche Blumen man finden kann
Sind auch die Rosen verloren . . .



Die Leyle.

Lege Hosi. sei begrüßt!
Wie bist Du spät erstanden,
Da die Erde schon so wüßt,
Starret in Wintersbanden!

Zitternd stehst Du! ja, Dir graut
Vor dem eis'gen Winde!
Wie Du winkst mir vertraut,
Pflück' ich Dich geschwinde

Halte Dich an warmer Brust
Doch, da wirst Du sterben —
Glück'gen Lebens flücht'ge Lust,
Bietet Liebeswerben'. — —





Aus dunklen Tagen.



An H

Leise, leise! Klopft sie müde an die Thüre.
O, wie schlägt das Herz, so bang und kummer=
voll!
Ob es noch einmal die Schwesterliebe rühre?
Ob es noch verharrt in ungerechtem Groll?

Ach, wer nie gekannt das tödliche Empfinden,
An der Seinen Pforte zweifelnd so zu stehn,
Wo verwandte Bande heilig noch uns
binden —
Nimmer kann der Schrei der Seele er
verstehn!

Und sie klopft wieder und es nahen Dritte —
Welch bekannte Stimme frage: „wer ist da?“
Webend ruft die Lippe draußen „bitte, o bitte!“
„Ljine, Liebe, mir! Ich bin's, ich bin es ja!“

Nach vergebens! Herz und Thüre bleibt ver=
schlossen!
Schwergetränket sinkt sie nieder auf den
Stein.
Zähl' o, Himmel nicht die Thränen heiß
vergoßen,
Meine Schwester lebt! Es muß geschieden
sein.



Am Bach.

Ich seh' mein Bild im Bache
Entsezt und todesbleich
Bin elend — lebensmüde
Und nur an Schmerzen reich.

Au meinem Lebenshimmel
Da ziehn die Wolken schwer.
Da leuchtet keine Sonne,
Und keine Liebe mehr.

Ich kann nicht Ruhe finden,
Auf weitem Erdenrund —
So nimm mich auf da unten!
Du tiefer blauer Grund.



Die Leuchte am Meer.

Es braußt und rauscht der Wogenlang
Vom tiefen, grauen Meer.
Er zieht in's Herz, so endlos bang
Von Liebesleid so schwer.

Und fern am Meere einsam winkt
Des Leuchthurns stetes Licht,
Damit der Schiffer nicht verirrt,
Sein Fahrzeug nicht zerbricht.

Da oben schaut kein Stern hervor,
Und grüßt wie sonst herab.
Nur dunkle Nacht in Wolkenthor,
Wie Trauer überm Grab.

Wo ist die Leuchte für das Leid,
Das meine Brust durchzieht?
Mir winkt kein Hafen weit und breit
Und alle Hoffnung flieht.



fremd geblieben.

Ich bin Dir fremd geblieben,
Mein ganzes Lebenslang.
Bei Hasen und bei Lieben,
Bei Leid und Freudensang.

Bis dann im Herbst erstarben
Die franke Liebe war —
Das Leben neu erworben,
Der Friede immerdar.

Vergebens nun erkoren!
Umsonst so heiß begehrt.
Was ewig doch verloren —
Ach! nimmer wiederkehrt.



Im Traum.

Ich habe Dich im Traum geichn,
Du warst so bleich, mein Lieb!
Voll Trauer wollt' das Herz vergehn,
Zu Dir, zu Dir! es trieb.

Doch nicht erreichen konnt' ich Dich,
Ein schwerer Ring mich hielt.
Und endlos Weh erfüllte mich,
Wie ich es nie geküßt.

Da wurde aus dem Augenpaar
Zwei heller Sterne Licht.
Es rief und sang so wunderbar:
„Ich sag' und zweifle nicht!“

„Zu Dir ja all mein Leben lebt,
Bin ich Dir ferne auch.
Zu Dir o Lieb', die Seele schwebt,
Bis zu dem letzten Hauch.



Wie ich Dich liebte.

Wenn die Morgensonne Dich bräunlich
grüßet,
Wenn ihr Strahl sich senket in's Herz er-
wärmend,
Soll mein Bild Dir erscheinen, Dich mahnen:
Wie ich Dich liebte!

Lecket die Nacht Dich im düstenden Haine,
Wo silbern das Mondlicht Dich lösend um-
säugt,
Mag die Erinnerung Dich flüsternd umschweben:
Wie ich Dich liebte.

Grollet der Donner und zucken die Blitze —
Wehe! sei Dir's der Erinyen Stimme;
Erbebet Dein Herz? Dann Verräther gedenkst
du —

Wie ich Dich liebte!

Du, der die heiligsten Schwüre gebrochen.
Ein Eden zerstört mit dämonischem Zinne . . .
Du, der gespielt mit der Seligkeit, wissend,
Wie ich Dich liebte.

Suche den Frieden vergebens auf Erden!
Suche ein Herz um für Dich nur zu schlagen, —
Mag jede schwindende Hoffnung Dir sagen:
Wie ich Dich liebte!



Nacht der Zweifel.

Verblaßt sind meine lichten Ideale,
Es graußt mich an die hehre Ewigkeit.
Hohnsprechend starrt das Nichts zum Leben=
male
Hinein in meine That, mein endlos Herzeleid.

Wo bist Du schöner Traum der gottgerreuten
Liebe?
O, komm! Erbarme dich der kranken Seele
doch!
Daß nur ein Häufchen Glauben an die
Gottheit bleibe,
Die ach! so grausam schwer! gemacht der
Leiden Noth!

Des grausen Leid und Zweifels höhrende
Dämonen
Zeigen an die Seele — füllten mir die Welt,
Sie, die kein Gemüth der Sterblichen ver-
schonen,
Haben ach! dem Geist der Liebe sich gesetzt.



Verwelft.

Wenn die Rosen nun verblüht —
Wenn die Sonne nicht mehr glüht —
Wenn die Bäume schon entlaubt,
Traurig steht mit lahlem Haupt, —
Zieht in meine Brust das Bangen,
Daß zu früh, zu früh! vergangen,
Meiner Liebe Rosenzeit . . .
Und — ich träumt' von Ewigkeit.



Herbstlich.

Wie die grauen Nebel wallen!
Wie die lezten Blätter fallen!
Wie die Erde trostlos scheint,
Alles schauert — tropft und weint.

Ja, sie nahn, die Winterjaher!
Sterben überall und Trauer. — — —
— — Doch der Winter muß vergehn!
Die Natur wird auferstehn!

Neues Leben wird erwachen,
Sonnig Glück und Lust und Lachen. -- —
Nur ich werde einsam stehn,
Und vor Herzeleid vergehn —
Denn mein Lieben und mein Glück
Nehren nie — ach nie! zurück! — — —



Gedenke mein.

Wenn das Leben hin,
Wenn ich nicht mehr bin,
Alles Herzensklangen,
Lust wie Leid vergangen. —

Sollst Du mein gedenken,
Milde jedem Gehe,
Und der armen Seele
Eine Thräne schenken!

Als ich von Dir schied,
Sollt ein jedes Lied
Mahnend Dich mit süßen
Liebesworten grüßen. - -

Wünsche dann entsäweben
Auch dem letzten Liede.
Freude Dir! und Friede.
Lebewohl! mein Leben.





Vermischte Gedichte.



I. Bunte Ranken.

Gut Mütterlein.

Wie ist der Feiertag so schön!
In Sonnenglanz auf Thal und Höh'n,
Ferner Sang und Festgetön!
Mütterlein bleibt stille stehen,
Seufzend in die Fern, zu sehen.

Trug geduldig Last und Müh,
Hat gesorget, — spät und früh!
Mutterherz ermüdet nie.
Aber, die sie groß gezogen,
Sind ihr All' davon geflogen.

Sa! das jüngste Töchterlein
Wollte immer bei ihr sein,
Nimmer dulden sie allein.
Theilen Freuden, so wie Leiden,
Aber nie die Mutter meiden.

Schwüre ach! der Wind verweht.
Wie es schon geschrieben steht,
Diß es in Erfüllung geht:
Mutter, Vater wird sie lassen,
Sich dem Manne anzupassen.

Bei der Tochter wär sie gern,
Aber Töchterlein ist fern.
Töchterlein hat ihren Herrn!
Mutterlieb wie unermessen,
Mutterleid wie bald vergessen!

Nahet ihr die Mitternacht,
Mütterlein, die liegt und wacht,
Weinet manche Thräne sacht:
Wüßte gern das Weinen lassen,
Doch sie süßt' sich so verlassen!

„Wär' ich nur bei Töchterlein!“
„Ach! das engste Nämmerlein“
Meint sie, „wär' mir nicht zu klein!“
Wollte liebend Wache halten,
In der Stille schaffen, walten.

Dem das Herz wird nimmer alt,
Bis es still gestanden, halt,
Ihm das Sterbeglödlein halt.
Ach! Wer hört dann ihren Segen?
Wer wird dann in's Grab sie legen?

Töchterlein, das gar so weit,
Kann ja nicht ihr Herzeleid
Lebt in Freud' und Fröhlichkeit!
Mutterwort', die innig leisen,
Thun dafür den Himmel preisen.

Horch! Wie tönt's da — „zwitte, zitt!“ —
Süß und leis, wie Kindesbitt,
Mütterlein zum Käfig tritt.
„Sehst Dich nach des Frühlings
Sonnen?“
„Kleiner Schelm! Du willst Dich
sonnen?“

So zum Vögelein sie spricht.
Mit verklärtem Angesicht
Nimmt sie dann den kleinen Wicht.
„Will Dir Deine Freiheit geben,
„Sollst nicht trauernd, einsam leben!“

Und sie läßt den Zint hinaus. — —
Stiller wird es; um das Haus
Tönet klagend Windesbraus.
Dem zu End' ist Leid undummer,
Mütterlein deckt ew'ger Schlummer.



O Glöckchen!

O, Glöckchen! in dem Kirchlein traut,
Du haßt mit hellem Klange,
Dem Bräutigam, der holden Braut,
Gesönt zum Hochzeitsgange.

Und am Altare hießen sie
Um feierlich zu schwören,
Zu lassen Eins das Andre nie
In Tren' sich zu gehören.

O Glöckchen! töne fröhlich fort
Den ungezählten Schnaren,
Die künft'ig hier, am heil'gen Ort
In rechter Lieb' sich paaren.



An mein Kind.

Ich segne Dich mit Liebesgruß,
Mit Glückeswünschen ohne Zahl,
Ich send' im Geiste Dir den Kuß;
Viel tausend, tausend mal!

Wär' mein Weber dein Talisman
Dir nah'te nie ein Leid,
Nur Freuden kämen lachend an,
Viel tausend, tausendmal!

Es strahlte Glüd und Sonnenchein
Hinein, ins Lebensthal,
Ich dächte Dein zu aller Zeit
Viel tausend, tausendmal.



Fürst und Schäferin.

Ein König, dem's geüel zu reisen uertannt,
Kam von ungefähr in ein entlegen Land,
Wie wenig noch es giebt. Da weidete im
Thal

Ein Mädchen jorgenlos die Lämmer, kaum
einmal

War es ihr vergönnt, daß Fremde sie gesehen;
Stammend sah sie d'rinn den König vor sich
stehen.

„Sei gegrüßet Kind!“ „Willkommen, guter
Mann!“

Sprachen sich die Weiden harmlos, freundlich an.
Sie sagt, da er ermüdet: „Setz Dich! Ruhe
aus!“

„Ich geb' Dir Milch und Brot; für hungrige
ein Schmaus“

„Und Du erzähle dann von Städten, Volk
und Felsen,

„Gleich vom König erst, dem Größten,
Allerbesten!“

Doch der Fremde spricht: „Hier, wo Du
Frieden hast —

Sei zufrieden Kind! — Im glänzenden Palast
Ist der König Mensch, wie Andere, ja oft,
Selt'ner groß und gut, wie mancher ihn erhofft.
Warum glaubst du denn, ein König hier auf
Erden

Müsse größer, besser, gleich der Andern
werden?“

Hui! Wie schaut das Mädchen ihn erzürnet
an!

Was Du sagst ist dumm' und thöricht, fremder
Mann!“

„Gibt der Himmel nicht dem König alle
Macht

„Groß und gut zu werden, wie es Gott er
dacht?“

„Hat er nicht die Mittel? Kann er nicht be-
glücken?“

„Nicht mit höchster Tugend seine Krone
schmücken?“

„Wisse! So ein König ist ein Musterbild!“

„Gegen andre Leute sehr gerecht und mild,“

„Dabei weise, weil er nach dem Höchsten
ringt,“

„Darum Glück und Segen allen Völkern
bringt.“

Vatern, Müttern, Tanten, aber mir von Allen
Nann ein solcher nur, kein andrer Fürst
gefallen.

Doch der König senzt. So lang er König ist,
hat er kaum den Nimbus schmerzlicher ver-
mißt;

„Groß zu sein als König, das ist nicht so
leicht.“

„Selten, o mein Kind, hat Einer dies erreicht!“

„Sieh ich bin ein König, doch den schönen
Glauben“

„Ach! Ich muß ihn Dir der Wahrheit wegen,
rauben.“

„Du ein König? Ei!“ Das Mädchen lacht
ihn an.

„Hielt Dich nur für dumm, doch böse
bist Du, Mann!“

„Höre Kind! Du kannst die Dinge nicht
verstehn,

„Hier! Nimm' dieje Geld und laß die Sache
gehn!“

„Eines aber merk Dir! Du, i: jung an
Jahren.“ —

„Irren kann ein Jeder“, wirst es schon
erfahren.

Jornesröthe steigt dem Mädchen in's Gesicht,
„Mache fort!“ ruft sie, „Dein Geld, ich brauch
es nicht!“

Endlich sagt der Fürst bewegt tief innerlich,
Ist es mir unmöglich, zu belehren Dich,
Soll mir selber dies, als gute Lehre kommen!“

„Lebewohl!“ Sie ruft „Auf Nimmerwieder-
kommen!“



Fromme Wünsche.

O gütiger Gott! Vor Krankheit mich bewahr'!
Wach, daß der Sturm nicht ewig um mich weht,
Daß mir die Hoffnung bleibe, wie mein eigen
Haar.

Dann bleib' ich lange jung und junge früh
und spät.

O Himmel! Schaffe aus der Welt
Prozeße und papieren Geld!
Insam bin ich damit gepreßt,
Warum haßt Du mich nicht erheßt?

Am heißten kränket mich der Spott
Der falschen Freunde all!
Vernichte sie! gerechter Gott!
Ach! Bring auch sie zu Fall!

„Weißt Du's? Wir gehen morgen
Auf's Land, die Wagen sind bestellt.
Nur mag der Himmel dafür sorgen,
Daß er bis morgen sich erhellt!“

„Nun - - lieber Freund, ich brauche Regen:
Es wächst kein Korn, es kommt kein Gras!
O Gott! der Leut und Thiere wegen,
O send' uns Dein belebend Nass!“

„Daß Gott erbarm!“ Es wollte jetzt soeben
Ein armer Schreiber hungrig an das Eisen gehn.
Da kommt Herr Rath! Dem muß er doch
ergeben!

Noch eine lange, lange Weile Rede stehn. —
„Daß ihn der Ruckuck hol!“ denkt er im Stillen.
Anderß er unterthänig klopft: „Wie's beliebt!
Herr Rath! Ich steh zu Diensten dezo Wissen!“
Droh, daß der Herr sich endlich jetzt begiebt.
Dann senkt er auf zum Himmel: „Vater aller
Frommen!“

„Laß ihn ein andermal, nicht g'rad zu Mittag
kommen!“

Ein frommer Jüngling, der die Universität
Besucht — um einst der Welt als Missionär
zu nützen,

Er hofft, daß er im Juni nach Bologna geht
Zur Jubelännefeier, will ihn Gott beschützen.
Wolle Gott! daß nicht vorher der franke
Kaiser stirbt,
Dadurch die ganze Freude dann verdirbt.

„Nein, o Himmel, nein! — Erhöre mein Gebet!
„Laß leben noch die arme, trante Majestät
„Und muß es sein — wohlau! so laß ihn
 später sterben,
„Dem Frommen sein Vergnügen wirst Du
 nicht verderben!“

Der arme liebe Gott! — Wie hat er wohl-
 gethan —
Im Himmel grenzenlos, sich gründlich zu
 verstecken!
So können die Millionen Schreier ihm nicht nahen,
Um ohne Unterlaß mit Strickskram ihn zu
 schrecken.
Denn hätt' auch himmelhoch ein Gott den
 Thron gethürmt,
Die Pforten würd' gesprengt, der Gottesstolz
 ersthürmt,
Wie ist der Wienisch zufrieden auf dem Erdenrunde,
Hätt' er freie Wahl, längst ging' die Welt
 zu Grunde.



Winterfee.

„Pit! Ob da Jemand lauscht?

Wer stüstert? Was rauscht?“

Niemand! o Lieber! Glaube mir nur!

Schneeflocken knistern, am Fenster, im Stur.

Komm! laß die stüchtige Zeit uns genießen,

Sommer zu schnell will sie wieder verfließen!

„Heute, o Liebe! weil das Mütterlein wacht,

Muß ich mich tummeln! denn schon wird es

Nacht.“

„O, bleibst Du länger heut,

Wär' ich erfreut!“

Da wir nach langer Zeit wieder uns sehn,

Darfst Du nicht gleich wieder von dannen gehn!

Nach! Wären wir endlich auf immer vereint,

Hättest ein Weib, das nicht klagt, nicht weint.

„Horch! Wie das Klänzchen lacht! Und siehst

Du nicht,

Da schwebt die Winterfee im Mondentich!“

Nur Wolken sehe ich,

Sagen gar wunderbar!

„Weißt Du, - die Mutter sagt, heut sei die

Weißernacht,

Esset am Esen und lieft in der Bibel lacht.

Schicke mich schlafen, ich ging in mein
Kämmerlein,
Dann aus dem Fenster — hinaus her, zu der
Liebsten mein!
Es brauset der Wölu wild über's Wegeh,
D'rum lasse mich gehn, sonst verichl' ich den
Weg“!

„Ist doch der Weg nicht weit!
Und Du hast Zeit!
Sieh nur, heut wird mir der Abschied so
schwer --
Als kämest Du nimmer und nimmermehr her!“
Herzliebcs Mädchen! bald sollst Du mich seh'n;
Ich schwöre! Es möge, was immer geschehn,
Ob lebend, ob sterbend, ich komme
gewiß.
Und selber der Tod sei mir kein
Hinderniß!

Nimm diesen letzten Kuß,
Da hort ich muß!“
So reißt er sich los und hinaus! in dem Wald
Verschwindet dem Auge des Jünglings Ges-
halt.
Ein Weilchen am Fenster das Mädchen noch
steht,
Dann kuck' sie in's Ven und vergißt das
Weh.

O, Kind! Was immer auch möge geschehn,
Wut ist's, den göttlichen Schutz zu eriehn!

Hurtig der Jüngling flieht!

Niemand ihn sieht:

Endlich doch steht er still, suchend ein Felsgestein,
Das sonst am Wege liegt; sollst nah zuhause
sein!

Er lauschet der Thurmuhre, — er hört keinen
Schlag,

Kein Haus, kein Licht ihn zu leiten vermag!

Da riefelt durch's Herz ihm bestimmtes
Bangen . . .

Wie jählt er nach Hause ein heißer Verlangen!

Ha! welche seltsame Angst!

Jüngling, du bangst?

Es schon gewandelt wohl ist er verborne Bahn,
Du hat er kühn getrogt, im eigenvill'gen
Bahn,

Nem' wird er es gewahr, daß er stets unbe-
dacht

Sich und den Seinen unnöthig oft Leid ge-
bracht,

Dann murrend, trotzig, verschwört er sich
wieder,

Stürmt weiter! Endlich sinkt man er da-
nieder.

Schneewolken wehn, —

Die Sinne vergehn!

Wie klingt der Vögel Gezwitscher vom Mt!
Welch Blütenbaum vor dem Zeenpalast!
Von innen tönet der lieblichste Sang,
Wie hört' er süßeren sein Gelobung —
Wie waltet drinnen so fröhliches Treiben,
Hier mücht' er gerne für immer wohl bleiben!

Da aus dem Hochportal

Stürmet der Elfenzahl!

Welch übermüthige Genieschar!
Zieht ihm vorbei! manch heldiethiges Paar!
Nicket und necket mit freundlichem Gruß,
Er will sich erheben, — doch schwanter sein
Fuß!

„Wie kommst Du hier

Zu der Zeen Herber?“

Hört er es nahe dem lauschenden Ohr
Und weiter entzuebel der lachende Chor,
Denn es erscheint in strahlender Pracht,
Nahend die Königin, winket und lacht.
„Folge mir, Jüngling, in meinen Palast!
Bist mir willkommen, Du irdischer Gast!“

Macht es ihr Mund

Singend ihm kund?

Wie ihn die düstern Kloden umwehn,
Weint er der Wintersee Schleier zu sehn.

Wohliges Leben die Glieder umhüllt!
Es lodt, das Herz ist von Sehnen erfüllt,
Es küßt so süß, wie es nimmer geklungen,
Es hält ihn mit schneeigen Armen um-
schlungen —

Mit schwindendem Sinn,
Wibt er sich hin! — — —
O Liebchen im einsamen Kämmerlein,
Nun ist er verloren und nimmermehr dein!
Es waltet auf Erden ein Genienreich,
Unsichtbar, mächtig, und gütig zugleich.
Zwischen dem Himmel, der Hölle Gebiet.
Ewig vermittelnde Kreise es zieht.

Horch! Wie's da kracht!
Mädchen erwacht!
Welch ein Wehlüster! Welch eisiges Wehn!
Sieht sie den Liebsten dort selber nicht stehn?
„Bist wiederkommen, Du herzliebster Mann?
Wie bleich und traurig schaust Du mich
an!“

Weh! Wie ein Schatten ist Alles zerfloßen,
In Angst und Sorge manch Thräne vergossen.

Was doch der Tag
Zhr bringen mag!
Staumt bricht er an, welch ein banges Wehrei?
Sie eilt an's Fenster. Wer zieht da vorbei?

Todt auf Gezweige von Tannenbaum
 Liegt der Geliebte, im ewigen Traum . . .
 Denn in den frühesten Dämmerungsstunden
 Hat man erstarrt ihn im Walde gefunden.



Reimspielerei.

Es strahlt ein tiefes Abendroth,
 Ummaht im See das kleine Boot,
 Das windet sich zur Felsenkluft,
 Verschwindet dort im Nebelduht,
 D'rin sitzt der Schiffer jung und hübn,
 Gewigter Sinn, trotz Lebensmüh'n,
 So lenkt den Rahn behend er nun,
 Und denkt zu nahn dem Herrn Neunm.
 Wie die Wellen
 Hier sich schwellen!
 Wanze Bogen
 Maner Wogen
 Haben jäh ihn fortgezogen! —

Noch leuchtet sich der Felsenmund!
 Es leuchtet aus dem tiefen Grund,
 Es flimmert silberhell und rein,
 Und schimmert, blüht wie Edelstein —
 Da schlüpfen Geister, wo sie ruht,
 Und hüpfen auf der Wasserfluth,

Es winkt und lacht, und neckt den Gast —
 Da sinkt der Muth dem Schiffer last.
 Mit Donnerdröhnen
 Zeit ertönen
 Aus der Grotte hoher Pforte
 Diese lauten, wilden Worte:

„Wagst Dich noch genug der Grotte!
 Sagst Du nicht vor einem Gotte?
 Weißt es nicht zu tropen meiner Herrscher-
 macht,
 Weißt Du herzukommen nächstlich unbedacht.
 Mehrst nur der Klippen Brand dem
 Sturm,
 Mehrst Du vergebens, armer Erden-
 wurm!
 Denn in Taaten
 Wirst Du zahlen
 Deine That, hierher zu dringen,
 Wenn die Wogen Dich verschlingen.“

So schließt er seine Rede nun,
 Und speißt den Trizack, Herr Neptun.
 Der Schiffer aber unverzagt
 Ergreift er, wie er's oft gewagt,
 Behende Rieß und Ruder gar,
 Am Ende aller Ängsten bar.

„Gott der Meere,
Den ich ehre“
Hufend, „nimmer mir verwehre,
Was in Demuth ich begehre.
Sieh! Ich biet' Dir, was ich habe,
Nimm des armen Schüfers Gabe!

Lißt' ja oft und Vieles ohne Schuld,
Nitt' ja heute nur um Deine Guld,
Krommt auch einem Wolte nicht, zu fluchen
Krommt ein freier Slav ihn zu besuchen!
Waukt doch keines Gottes Thron,
Bangt Dir etwa vor dem Erdenjohn?
Ha! da schallt es,
Weithin hallt es
Durch die weiten Felsenhallen,
Als ob bleiern' Augen fallen.
Wie ein Haden, wie ein Krachen,
So ertönt des Gottes Lachen.

Läßt er etwas lustig an,
Läßt er gern dem Ding den Lauf.
Er winkt dem Jüngling freundlich zu,
Er bringt die Brandung stracks zu Ruh.
„Du Liß und Tren! Bei meinem Bart,
Du bist von gar nicht übler Art!
Fahre denn, Du junges Blut,
Sicher heim, mit gutem Mut!

Also spricht er,
Dem Gelächter
Winkt er stille;
Gleich sein Wille
Drauf erfüllt der Rixenrudel,
Führt den Schiffer aus dem Strudel.

Halb betäubet liegt im Boot
Dieser, frei von Angst und Noth.
Frei und heiter, ohne Weh,
Fährt er weiter in die See,
Bis gelinde
Ihn die Winde,
An die nahe Küste treiben,
Wo er landen soll und bleiben.
Wie erwacht aus Zauberträumen,
Still und sacht und sonder Säumen,
Weiß er kaum, ob es geschehn.
Ob ein Traum, was er gesehn.
Morgen lacht darüber er wie Alle,
Zorgen macht es ihm in keinem Falle.



II. Politisch = Zeitgemäßes.

Der Sieg anno 70.

Der Würfel fiel! Frankreich, du bist besiegt!
Und Preußens Adler hoch empor gen Himmel
fliegt!
Allmächtiger, hab' Tauf! Erhabnes Weltge-
schick!
Sein Sterblicher ermißt mit seinem kurzen
Glück
Den reich, verschlungenen Lauf all deiner Ketten-
ringe,
Sein Sterblicher erpäht das Ende aller Dinge!
Ein stolzes Volk beübt, der Nimbus ihm
geraubt,
Ist wohl ein hartes Loos und beugt manches
Haupt.
Und wehe! Wenn der Sieger sich in Ruhe
wiegt,
Seinen Feind mißachtet, weil er ihn besiegt.
Was durch so viele Jahre Frankreich einst
bejeien,
Wird zurück zu fordern nimmer es vergessen!
Dem ein freies Volk ist stark, wenn es gereit,
Vernurtheile stürzend, Schranken abgestreift.

Wenn es einig ist, wer könn' ihm wider:
stehn?

Wer die Geister fesseln, wo sie Unrecht sehn?
Recht und Unrecht — ist so schwer zu unter:
scheiden!

Es herrschet meist der Wahn und macht die
Menschheit leiden.

O, Schöpfer alles Lebens! Höre mein Gebet!
Was Millionen stets demüthig heiß erbetet,
Laß endlich diesen Wunsch doch in Erfüllung
gehn!

Laß deine Menschentinder all die Schmach
verstehn —

Menschenjachten enden! Völker sich ver:
binden,

Brüderlich im Frieden ihre Wohlfahrt ünden.



Spuk zu Achen.

Es kommen in hellen Haufen

Die Fremmen nach Achen gelaufen.

Man gab es mit Trommelschlag kund,

Hier macht man die Kraufen gesund!

Der Glaube kann Berge versetzen!

Er wirft in Knochen, in Lehen. —

Man schwöret, wie oft es geschehn,

Auch wenn es noch Meiner geschehn.

O Deutschland! Was mußt du ertragen!
Was dürfen die Muder noch wagen!
Man höhnt deine Eifersgeduld,
Die trägt ja vor Allen die Schuld!
Du Hört aller edleren Geister!
Deine alten Reformenmeister,
Man ächtet ihr männliches Wort,
Man schickt zum T . . . sie fort.

Schamanistisch modernes Wunder
Zeigt der Pöppe der Welt diesen Plunder.
Mit heilig heuchelnden Gesicht,
O Schmach! in den Tagen des Lichts!
Ach, all das verlog'ne Gejindel
Entwürdigt mit ruchlosem Schwindel
Das eigene Volk und das Vaterland,
Den heilig ehrwürdigen Priesterstand.



Wie selten.

Wie selten Einer
Der tausend Getrübten,
Erkannte der Fürsten
Höchste Mission!

Wie selten Einer,
Der es verschmähte,
Mit blut'gem Lorbeer
Zu schmücken die Kron'!

Wie selten Einer,
Der heiligen Troges
Kriege brandmarkend
Stand auf dem Thron!
Längst wäre Wahrheit
Der friedliche Völkerbund
Wahrheit der Segen
Erhab'ner Religion.

O, ihr Gekrönten! Weihrauch Gewöhnten,
Wie herrlich würd' Euch die Krone ver-
schönen,
Wolltet Ihr friedlich die Völker verjöhnen!



Ein Veto spricht!

(erschallend des Krieges.)

O Volk! o Volk! Wahn wirft du dich
Für's Daseinsrecht erheben?
Ein Veto, auf! Ein Veto sprich!
Tritt ein für's eigne Leben!

„Siegen oder sterben nur!“
Du weißt, wer so gesprochen.
Er, der die Satzung der Natur,
Daß Völkerrrecht gebrochen.

Es floß der Sieg! Es starrt der Tod,
Es bluten zahllos Wunden,
Die Stifter aber dieser Noth
Hat noch kein Schwert geunden.
Ha! Es ist freilich sehr bequem,
Von Weitem nur zu wunden,
Daß Tod empfangend Tausend' stehn,
Für Fürsten-Vorbeer sinken.

Was haben für die Opfer all
Der Menschheit sie geboten,
Die Herrscher auf dem Erdenball?
Nur Todte, zu den Todten. —
Wo ist der Fürst, der je erstrebt,
Sein Ansehn dranzuwenden
Und frei sein Machtgebot erhebt,
Das blutige Spiel zu enden?

So wehre, Menschheit, selber dich!
Der Krieg ein großes Morden,
Dagegen du dein Veto sprich, —
Denn du bist frei geworden!



Geduld!

Ein deutscher Fluß die Donau heißt,
Doch — die ihr Wasser trinken —
Ne mehr sie in die Tiefe kreist,
Ne mehr in Unverth sinken,
Nimm aus dem Schwarzwald mir herab!
Du freier Sohn der Berge!
Du trockest einem Herrscherstab,
Noch drohet Dir kein Scherge!

Doch unten gibt es Völker noch,
Die ihre Fesseln lösen
Und schweigend der Tyrannen Joch
Als Sklaven tragen müssen.

Geduld! Der Zeiten Stügel Schlag
Er raucht der Freiheit Stimmen.
Es kommt, es kommt der schöne Tag,
Da alle zu ihm stimmen,

Dann steht der Völker Eiernuth
Im Bunde, den sie schließen,
Auf Erden herrscht Edelmuth
Und Friedenspalmen sprießen.



Bulgaria — fara da se.

Beati possidentes! „Euch ru! ich Bravo!“

du.

Nur jezt die Zügel halten, so läßt man Euch
in Ruh.

Der Sultan ist ja doch, weiß Gott! ein guter
Mann,

Der gerne gehen läßt, was — er nicht ändern
kann.

Beati possidentes! lacht euch in's Häuschen
stills.

Ob es den Türken freut, ob es der Russe
will.

Steht einig, muthig, jezt! Behauet einer
Recht,

Es kämpfet frei zu sein, ein edeles Geschlecht.

So laßet Ränke schmieden, böser Feinde
Sinn.

Es schmelzen von der Sonne die höchsten
Ostetischer hin!

Und mit dem Mägeltschlag der Zeit umtreiß
der Mar

Den Hirt, wo Recht und Pflicht, ein engver-
bunden Paar.

Es halte ener Fürst in Ehren dies Symbol.
Der Freiheit Sonne strahlt' ihr Licht von
 Pol zu Pol,
Und über Völker Knechtschaft, Leid und Miß-
 geschick,
Wüthet einjt empor, die freie Republik.



Kanonenfutter.

(Während des Orientkrieges gedreht.)

Rumäne stirb! Es ist vorbei mit allem
 Erdenfrieden,
Für Deines Freundes Ruhm, darfst Du
 Dein theures Blut vergeuden.
Es scheert ihn nicht, daß Du gewöhnt hiest
 unter Mutters Schürze
Mit heiterm Jugendsinn gedacht nur an des
 Lebens Würze.
Es ist vorbei! Der Kusse braucht Dich als
 Kanonenfutter,
Er achtet nicht des Alten Gluck, die Thränen
 nicht, der Mutter.
Du träumst von deines Voltes Ruhm! Na,
 das sind hübsche Träume,
Doch werden sie zerfließen bald, gleichwie
 Champagnerchäume.

Der Größe Glanz der Lebend dir be-
gehrswerth erschießen.

Kumäne ach! — man muß ihn erst im ersten
Kampf verdienen!

Es ist die harte Muß! Jedoch, hinaus! hin-
aus zum Kampfe!

Fort muß's Grubeln! daß nicht zuletzt das
bischen Muth verdampfe!

Nimm ihr unter einen Hym — vielleicht ein
Trost für Alle!

Kumäne ist mit Gut und Blut ein russischer
Bajalle!

Zag ab! Vergiß den Freiheitsraum, gehegt
im Jugendmuth,

Und laust Du nicht, so hilft gewiß die längst
erprobte Kunne.

Vielleicht, vielleicht wird man Dich einst nach
Nordost einmal schleppen

Die schöne Gegend zu genießen in Sibiriens
Steppen.



Verhängniß des Jaren.

„Ich wollte, bei Gott! Nur den Frieden!“

„Ich war so zu Allem bereit,“

„Der Himmel hat's anders entschieden,“

„Er fordert den „heiligen Streit“!

„Es wollten die Türken nicht hören
Auf Unser erhab'nes Gebot,
Europa noch länger bethören?
So schießen wir lieber sie tod!“

„Gernhte nun Wot zu beschließen,
Die Erd' sei ein russisches Reich —
So muß Blut in Strömen nun fließen,
Was Wir doch und Euch ziemlich gleich.“
So sprach Er im heiligsten Feuer.
Die Russen, sie schlugen an's Schwert!
Und mordeten gleich ungeheuer.
Ein „heiliger Krieg“ ist das wert.

Und heut', da die Russen geschlagen
Und sich vor Europa blamirt,
Da wird man den Himmel ontlagen!
Er wär's, der den Jaren verführt!



Dem baltischen Geier.

(Am Beginn des Orient-Krieges.)

Du, habgieriger Geier, wagst es
Die Kriegsfackel zu entzünden?
Du zivilisiren — Du sagst es!
Völker des Ostens? — mit Zünden?

Dein eigen Volk ichau an!
Es raffelt mit seinen Ketten,
Liegt noch im harten Bann,
Dieses erst such' zu erretten!

O, Völker Europa's! bedroht
Sind alle Erbmengenschaften!
Mann Euver Fürstengebor
Nicht für den Frieden hasten.
Es fordert das heut'ge Geschlecht
Die blutigen Kriege zu hindern,
Als höchstes, als heiliges Recht
Das menschliche Elend zu mindern.



Friedensfrühling.

(Nach dem russisch türk. Kriege.)

O! köme mit dem Frühlingshauch
Der güt'ge Friedensengel auch,
Es würd' aus Todeswehn
Das Leben neu erjehen!

Es wär' der Frühling doppelt schön,
Mit Freudenjüngern auf den Höhen!
Daß Frieden wiederkam;
Der Krieg ein Ende nahm.

Ach! Was zerstört mit rauher Hand,
Es modert in dem Erdenland,
Viel Leben, Gut und Glück!
Mein Gott gibt es zurück!



Schwarz, Roth, Gold. (Anno 48.)

Laßt die goldgestreiften Fahnen,
Roth in Völkербlut gefärbt —
Laßt sie wehen, laßt sie mahnen:
Die für uns're Freiheit starben,
Haben Rechte uns vererbt.

Schwarz erscheint der drine Streifen,
Denn noch immer trauert man,
Daß noch keine Früchte reifen,
Blüthen zahllos ach, verderben, —
Uns're Freiheit noch im Bann!

Schwinden muß das schwarze Zeichen,
Schwinden muß die Finsterniß!
Endlich werden wir's erreichen,
Altes Recht uns zu erringen,
Endlich ist der Sieg gewiß!

Endlich enden diese Klagen
 Volkesselend, Knechtsnoth,
 Endlich wird der Morgen tagen,
 Da wir jubelnd Lieder singen,
 Gekdner Freiheit Morgenroth!



III. (An Groß und Klein.)

Zu Friedrichs Tod.

Die Erde bebt! Es hüllet sich voll Trauer
 Der Himmel dichter in den Wolkenthor.
 Es rieselt still herab, wie volle Thränenstauer,
 Unheimlich heult der Sturm in unserm Klage-
 cher.

Er ist nicht mehr! Die Seele stog von dannen,
 Wehmüthig spricht das Volk „Er weilt im
 Himmelzelt;
 Man suchet lindlich Trost, von Leid sich zu
 ermannen,
 Am Wort „Er war zu gut für diese nied're
 Welt.“

Sahen Friedrich nicht dem Volk ein Fürsten=
ideal?

In großer Zuversicht hat gern es ihm vertraut,
Sein Leben war ihm nur ein flücht'ger Son=
nenstrahl,

Nun ging er heim, gefolgt von tiefter Klagen
Laut.



Dem gekrönten Märtyrer.

Du Edler warst berufen! Hoffnungsvoll er=
wählt.

So frei, ein treues Volk zur Freiheit zu
erheben,

Ah! den Märtyrern nun wirst du zugesählt,
Wer Deiner Qualen denkt, er fühlt das Herz
erbeben!

Wohl einem Ueberub gleich er scheint du schön
und mild,

Selbstenhaft! Wegabst das Höchste zu voll=
bringen —

Leuchtend bleibt Dein Bild, Dein vielgeliebtes
Bild!

Wenn des Volkes Klagen zu dem Himmel
dringen.

Ach! es war den Besten aller Deutschen kund,
Welch ein edles Streben deinen Geist erfüllt!
Jeder liebte dich, aus tiefstem Herzensgrund,
Bis im Trauerchleier sich die Hoffnung hüllt!

Bis Du leiden mußtest namenlose Qual . . .
Doch der Lippe wehrst die menschlich bittre
Klage —

Sterbend nistest du den kühnsten Sonnen-
strahl —

Dann kam die lange Nacht mit keinem neuen
Tage. —

Übermenschliches! hast du geoffenbart!
Übermenschlich duldest du ausgetittet,
Wohl der edlen Seele Heldennuth bewahrt,
Für die höchste Krone wohlverdient erstritten. - -



Bismarck.

Bist Du der Adler, dessen kühner Flug
Ihn hoch empor, weit über Wolken
trug?

Für Sonne wollt er muthig sich erheben,
Aber ach! Unjonst ist alles Streben.

Erdennebel! zieh ihn nieder,
Zu der Erde muß er wieder!

Wißt Du dem König jener Lande gleich,
Der sorglos stammet durch sein Wästen-
reich?

Den Panther, Tiger, selbst die Eleanten
Als legitim und Herrscher anerkannt?

Nein des Löwen Lußt ist Morden
Und du schonest selbst der Horden.

Auch der Heimat starkem Eichenbaum
Zu vergleichen Dich vermag man kaum.
Nistet auch im Wipfel gerne manch Ge-
thier,

Grasen Wild und Lämmer gern auch
unter ihr

Eiche kann ein Blitz zerpalten . .

Auch dem Beil' muß Stand sie halten.

Soll im Sand verlaufen der Ideen
Spur?

Woh! in Schacht der Tag; es bräuet die
Natur,

Stählernes Gewölk belagert Fels und
Hügel,

Nun erschauern auch der Phantasie die Flügel,
Still erwartend, wie im Traume, —
Liegt die Welt im Himmelsraume.

Ja! Da juckt es nieder! Belebend,
grelles Licht:
Dröhnend rollt der Donner über Nebel-
welten
Ein erhabenes Bild! der Donnerer mag
gelten!
Ja! Der Himmel ohne Schrauben:
Bringet Licht in die Gedanken.

Du bist Odins Sohn, der gut den
Hammer schwingt,
Der Donnerer, der Ordnung in die Dinge
bringt,
Himmelsstürmend, über Feindeslaster erhaben.
Mögen Zwerge wühlen, Nießen Schlünde
graben, — —
Odin möge Dich erhalten
Deutschland würdig zu gestalten.



Bou langer.

Wer reitet auf dem Boulevard
So kühn und hoch zu Roß?
Und jubelnd folgt die Pöbelchaar
In zügellosem Troß.

„Ei ja! Dem braven schönen Herrn,
Dem tapfern General,
Vivat! Wir folgen ihm ja gern
Dem Helden unsrer Wahl.“

Hurrah, hurrah! Er lebe hoch!
Mag er Dictator sein!
La France hat einen Flecken noch,
Er wäscht uns wieder rein.

Wir sterben noch am Herzensweh,
Nevanche wollen wir!
Nevanche gibt uns Bonlangier,
Nevanche wollen wir!



Napoleon's Malheur.

„Einst hatte ich Kühn für die Freiheit die
Fasane
Geschwungen den theuren Franzosen zulieb.
Bis später, genesen von mancherlei Wahn
Der Ruhm des Cäsars erwünschter mir blieb.

Doch wie ich auch strebe mit Worten und
Werken.

Mit Federn und Tinte vorzüglichster Art,
Es wollt meine Größe die Welt nicht be-
merken,

Ach! immer die Mißgunst der Thumacht sich
paart!

Denn Niemand zu sein eines ruhmreichen Mannes,
Ist an und für sich schon ein großes Mal-
heur —

Berühmt sein, parbleu! Nicht Jeder gleich
kann es,

Ich thut mon possible und tout de bon cœur.



Mahnruf (zu Marous Ende).

Wieder hat ein Mann erwählt den grauen
Tod,

Der als Verzweiflungsthat im hoffnungslosen
Streben

Anklagt die Genossen. Wehe! Mein Gebot
Schützt der Edlen hartbedrängtes Leben.

Ihr die Ruhmgekrönten, zollt dem Himmel
Dank!

Zahlend den Tribut an jene oft Verkannten,
Die in Jesseln ringend, tren dem inneren
Drang

Priester sind wie Ihr! Wie Ihr die Gott-
gesandten.

Schaffi ein Dichterheim, dem Genius geweiht,
Schaffi ein Forum; frei von dem Parteige-
triebe.

Eigentlos, freiwillig, werden allezeit
Edle daran baun, in echter Menschentiebe.



In Marons Frau.

(Nachruf. Maron, Journalist, erschoss seine Frau
aus sich, um der Noth zu entgehen. in Berlin
am 30. Dezember, 1882.)

Deinen Namen wird die Zeit

Wie den Rauch verwehn.

Deiner Treue Liebesleid

Mancher kaum verstehen.

Opferwillig bis zum Grabe

Hast Du alles hingegeben,

Mit der Liebe Deine Habe,

Und zuletzt das arme Leben!

Ja! es kam der Augenblick —
Schauervoll! — am Tage,
Der beieget dein Geschick,
Endet alle Plage!

Da aus dem geliebten Munde
Rettung für die Ewigkeit,
Als Erlösung diese Kunde
Mahnt: „zum Tode sei bereit!“

Wirst in jeder Erdennuth
Treulich mir zur Seite.
O, so gib mir auch im Tod
Heute das Geleite!

Grausam wär' es von dir gehen —
Grausam durch den letzten Gang,
Trene, dich verlassen: sehen!
Nun, so nimm den Tod als Dank.

Mag in unbekannten Welten
Uns ein Glück beschieden werden,
Das hienieden, ach! so selten
Uns erblüht auf dunkler Erden.



An Louise Aston's Mänen.

Wie warst Du schön! wie gut warst Du!
Dich liebten Viele! Viele —
Du strebstest jonder Last und Noth,
Noch einem höhern Ziele.

Doch Elend irrte Dich im Fiacl,
Umflorte Deine Blide,
Und selbst der Freunde schlechter Rath
Trug Schuld an dem Geschehe.

Und dann, — dann kam die herbe Noth,
Sie nahm Dich ganz gefangen.
Und sie bewarfen Dich mit Noth,
Selbst die mit Dir gegangen.



An die Geliebte Cassalle's.

Es trauete der Verrath auf Deiner Seele,
D'rinn wagtest Du — vergeblich! — den
Versuch
Zu wandeln in Märmyrerthum die Zehle,
Damit zum Segen werde eines Todten Gluch!

L, laß die Todten ruhen, die doch nicht
reden können!
Laß die Schleier liegen auf vergessener That.
So wird die Welt auch Dir — haßt Du sie,
Ruhe gönnen,
Und nicht auf's Neue Dich beschuld'gen mit
— Verrath.



In Ida Ch.

Einmal warst Du frei, als Du in Banden
Der „Verlorenen“ Schicksal eingestanden,
Der Genius der Wahrheit, der nicht schließt.
Für das getreue Herz Erbarmen rief.
Da ward von Edlen Dir die Priorie an-
ge-
than —
Du durchstest frei den Besten, Tugendhaften
nach'n.

Netzt wandelst Du auf ebenen Pfaden
Und beschwörst, daß Jene schuldbeladen,
Die bezweifeln Deiner Tugend Licht:
Dem was Du schriebst, es war ja nur Gedicht,
Und jene Gutgesinnten in der Edlen Kreise
Lächeln gern dazu und — schweigen weise.



Gerimus quae possumus.

Sieh! wie alle Größer wuchern!
Wie die wilden Rojen strecken
Dornenzweige aus den Hecken!
Horch! Wie tausend Frösche quaken!
Enten, Gänse harmlos schnattern; —
Zweiglein trocken knistern, knattern.

Wie der Donner dröhnend rollt!
Während Bäume stille ächzen —
Und die Klaven ängstlich krächzen!
Jedes, was da lebt und weht,
Will das Wesen auch verkünden,
Zei's in Tugend oder Sünden,

Darum laß die Maler malen,
Gut und Schlechtes zu gestalten,
Stille muß die Leinwand halten . . .
Laß auch die Poeten seelen
Gut und schlechte Verse dichten,
Federn und Papier vernichten.

Viele Spreu ist unterm Korne!
Hoher Anspruch und Wenigen,
Hier Verdruß und da Vergnügen.
Nicht ein Feder ist von Adel,
Wären's Alle, wär's nicht Einer,
Doch unsehlbar ist noch Keiner.



Poetische Stoßseufzer des Elefanten.

Einjam wandelt dein Freund im zo'logischen
Garten,

Elefantine,

Bedrückten Gemüthes der Freierinnde zu
warten

Mit Tuldermiene,

Wüñtest Gefährtin du einst in der Wüste,

Wie ich das Sehnen nach Westumichau büßte!

Mitleid'ge Seeräuer

Erhöhten die Trauer!

Ach du! du weißt, ich kann Vieles vertragen,

Elefantine!

Lasse mich stoßen und fíßeln und plagen,

Mit Tuldermiene!

Didjettig bin ich; gern will ich's gesehen!

Es ist's ein Vortheil, wenn mir was geschehen,

Und was verschlagen

Schließlich die Klagen?

Eines nur mücht' ich beiläufig erwähnen,

Elefantine

Es rühret Mitleid Berliner zu Thränen,

Die ich verdiene,

Aber mit Vorliebe trifft es die Möpse,

Katzen und Mäuse, die weißen; auch

Schöpse.

Doch gegen uns Armen,

Fühlt Keiner Erbarmen.

Hab' viel gegrübelt, woher dies gekommen.

Elefantine.

Thierschußvereine, — was mögen sie frommen?

Vielleicht als Gardine?

Doch sieh! da kommt ja der Doktor Professor —

Den muß ich fragen, der weiß es wohl besser.

Och armes Thier!

Was sagt er mir?

Weil wir so fern von den freunden Nationen,

Würde das Mitleid sich jahwerlich verlohnen —

O Elefantine!! — — — — —



Die Beduinen in Berlin.

Man hat uns fortgeschleppt aus heimatlicher

Wüste,

Hier nach Berlin — vielleicht — wer kennt

des Unheils Ziel?

Geh's weiter noch hinab, nach Pommerns

rauhes Küste!

Allah ist groß! Doch ach! Es wär' zu viel,

zu viel!

Es ist zu leugnen nicht, wir sagen's mit Verstand,

Wir werden stellenweis freilich auf üpp'gem

Grase,

Und um Berlin herum gibt's endlos vielen Sand

Und Wald und Wief' erscheint als freundliche

Tafel.

Doch unsre Sonne jehlt! der heiße Sonnen-
brand!

Des Wüstenlandes Vater! Sphäre unsres
Lebens!

Hier rieselt kalter Regen stetig auf das Land,
Man wird trübselig ganz und ist und trinkt
vergebens!

In ew'gen Schüttelrost ertraufen Mensch und
Vieh,

Und der kameele Milch wird dünn und schlecht
im Stalle,

Der Beduine wird Berlin vergeßen nie! —
Doch lieber sterben wir am Sonn der Wüste
Alle.



Den gefallenem Göttern.

Euch, Ihr gefallenem,

Uralten Götter,

Schuld' ich den ehrlichen

Zoll und Tribut.

Tragisches Schicksal,

Das Euch beschieden

Von Selbsterzeugten

Wleich den Kroniden'

Schanderhaft blicken
 Mit tiefem Vorwurf
 All die entthronten
 Götter mich an.

Trennlos verleugnet!
 Endlich o Jammer!
 Zu allem Gerümpel
 Gebracht in die Kammer.

Edin, ich schwör' es
 Bei Deinem Barte!
 Ihr Drosselhirnen
 Werdet geracht!

Sie, die Euch schmälern
 Göttliche Rechte,
 Will ich brandmarken
 Als treulohe Knechte.

Denn diese Sklaven
 Der wechselnden Zeit
 Bauen noch heute
 Die heidnischen Tempel.
 Gleich frischen Semmeln
 Backen sie Götter,
 Später ein Spielwert
 Wetzloser Spötter.

Jens und Frau Juno,
 Nis, Seiosiris

Theilen mit Dir
All der Deinen Geschick.
Huitzilopochtli
Und Quetzalcóatl,
Wo sind Deine Helden?
Wo wächst Deine Saat?

Man hat Euch verlassen,
Verleugert, vergessen,
Die Sonne bestrahlt
Das christliche Kreuz.
Kein goldenes Sonnenbild
In Tempelschallen,
Auf das als Morgentauß
Die Strahlen fallen.

Die „Thränen der Sonne“
Das sind die Tinkten . . .
Die Opfer die Lämmer
Zur Osterzeit.
Ihr seid dazu da,
Eure Gläubigen zu schützen.
Im Guten, im Bösen,
Zu helfen, zu nützen.

So war es vor Zeiten.
So ist es noch heute,
So glauben's Chinesen,
Wie christliche Leute.

Ihr seid nur die Diener
Zu Noth und Nöthen.
Seid Ihr nicht gefällig —
Dann schickt man Euch flöten.

Und auch die Tyrannen
Mit anderem Glauben
Wögen den fremden
Ja nimmer erlauben.

Doch ich, Aladur,
Bin Dir in Treue
Ewig ergeben,
Damit Dich's erfreue.

Röhr Seleda
Empfing mein Gelübde,
Dem Ewig'en ergeben
Und dienstbar zu sein.
Wahrne ist sie
Mein Vorbild geworden,
Doch ich entsage mir:
Stammbaum wie Erden

Gnade nur steh' ich
Für jenes Gefindel,
Daß immer noch lieget
In Widel und Windel.



Nordische Mythen.



Welterschöpfungssage.

Wie leer und öde dehnte sich der mächtige
Weltenraum!

Hier Nebelheim, das Reich des Großen,
ewig finst'ig, ewig kalt,
Mächtig'ger Geister Regionen,
Wo die bösen Niesen wohnen.

Jenseits lieget Muspelheim, das Flammen-
meer der ew'gen Feuer.
Leuchtend ist das Wunderreich, Quelle alles
Lichts und Lebens!

Jene nördlichen Gewalten
Strebt es lebend zu gestalten.

Dem zwölf der mächt'gen Ströme fließen aus
dem Brunnen Hwergelmir,
Unter Nebelheim gelegen, in den leeren Welten-
raum,

Wo sich Bluth und Keij verbanden,
Schicht um Schicht von Eis entstanden.

Urstoff wurde nun das Wasser! fiel in
Tropfen dann herab,
Muir nach und nach gestaltend, Urbild des
gesammten Lebens,
Denn was Dasein hier gebunden
Bleibt an Muir stets gebunden.

Muir, Mann und Weib zugleich, ist der Stamm
der ersten Götter,
Trauf die Milch der Ruch Andhumbra, die
den jatz'gen Eißblock leckte.
Eine Riesentochter wählte
Büris Sohn, der sie vermählte.

Besta hieß sie, zengte drei der Götter, Odin,
Willi, We,
Sie, die Muir dann getödtet, herrschten über
Erđ und Himmel
Und die jeindlich sich bewiesen
Waren das Geschlecht der Riesen.

Sie entstammten Muir; gingen mit ihm unter —
Blieb nur ein Paar um wieder zu erzeugen
jenes trotzige Geschlecht,
Das aus jenem Blut entsprossen,
Welches Muirs Leib entfloßen.

Es gruben die Zwerge, höhnten und suchten,
Störend die Niesen im Grund und Besitz,
Drangen sie ein in die Berge und Schluchten
Lauernd und lauschend aus Spalten und Ritzen.
Darob nun erzürnten die Niesen gar sehr.
Doch half da kein Horn und kein Hludjen nicht
mehr.

Gold und Silber ward geschmolzen
Zu der Götterhalle dann,
Jeder nun den Schatz begehrte,
Wehe! und der Streit begann!

Nun suchten die Niesen den Göttern zu schaden,
Die uralte Feindschaft auf's Neue begann,
Und Hader und Kämpfe; und schuldbeladen
Man gegenseitig auf Rache nur sann.
Walhalla und Midgard sie waren errichtet,
Der Streit aber wuchs, er ward nimmer ge-
schlichtet. — — —

Einstmals kam ein fremder Meister,
Rühmend seiner Banten Kunst
Und vermaß sich eine Feste
Anzuführen, „mit Vergnügen“.

Walhalla selbst sollte der Bau überragen,
Neun Monde nur währen, vollendet dann sein,
(Den Niesen zum Trost gegen all' ihre Plagen.)
Ganz unüberwindlich, von Kettenstein.

Darum die Burg zu bauen die Götter ihn
baten
Doch über seinen Preis ward ernstlich be-
rathen,

Edinz Wartin Grenda selber
Und die Sonn, sowie den Mond
Für sein Riesenwerk er fordert,
Wohl ein Preis, der sich belohnt! — — —

Doch seich ein gigantisches Werk zu erbauen
Zu der bedungenen kurzen Frist,
Zu viel schien der Meister sich zuzutrauen,
Weil es Göttern selbst unmöglich ist.
Hier gilt es eine Wette gewinnen! —
Man williget ein nach kurzem Besinnen.

Bis zum ersten Sommerstag
Sollt' der Bau vollendet stehn.
Zehnte Etwas noch daran,
Dann sollt' der Lohn verlustig gehn.

Er war es zufrieden, Swadiliar allein
Sein Noß erbat er als Stütze,
Auch hierin nun ahnungslos willigt man ein,
Daß er es als Hilfe benütze,
Und fröhlich die Götter in ihrem Garten
Nest saßen den Bau ihrer Burg zu erwarten.

Zeich' er begann der Bau,

Das samste Mieseroff,

Einodistart war's genannt —

Zeichste, wie ein gauger Tropf.

Es trug die Zerkendbode ohne Mäh' und Mäh,
 Zügte Eins zum Minderu, nach des Miesers
 Abort

Und mit Mäh' und Mäh' sah die Wöter
 zu.

Zeich' entstand das Wert und rüftig schritt
 es fort.

Wenn als der Sommerstag nur nah,
 Zand auch der Mäh' last fertig da.

Voll, dieier böse Mäh'

Ist am gaugen Mäh'el schuld,

Er wird in's Wöter genommen,

Er ermahnet zur Wöter.

Verpöterend, er werde das Mäh'el vernichten,
 Das Mäh'el die Mäh'el der Wöter bedacht,
 Auch Mäh'el und Mäh'; er beschuldert es
 mit Wöter.

Er werde sie verlen aus Mäh'el Mäh'.

Der Mäh'el hat er gute Mäh'el getroffen.

So glücken die Wöter auch diesmal und
 heissen.

Nichts am Werke weiter fehlt
Als die Thore zu erbauen.
Meister eilt mit seinem Hofs,
Stein und Mörtel abzuhaun.

Der Tag geht zu Ende, zu Ende ist der Bau.
Nichts hindert den Triumph, der große Preis
ist sein!

Das Werk ist heute fertig, mit der Zeit genau.
Svadisfari holte jetzt die letzten Stein':
Horch! Da wiehert eine Stut'
Nach dem Hofs in Liebesmuth.

Nach dem Walde geht das Thier,
Lieblich war es anzusehn! — —
Svadisfari — gar nicht laut,
Will zu dieser Schönen gehn.

Es ruhet der Meister; je mehr dieser rief,
In Zorn und entsetzliches Wüthen verfallend,
Je schneller, gefolgt von Svadisfari, lief
Die Stute, trotz des Rufes im Winde
verhallend.

Damals kam, gerade zum Glück,
Thor von einer Reise zurück.

Durch das Galliahorn sofort
Ward von Weitem ihm verkündigt,
Wie der Niese sich verkappi
Eingeschlichen und verkündigt.

zu antwortet, Vergessne wieder.

Stammend nißt der Sonnengott den Niesen
mit dem Blic;
Spottend höhnt er sein Beginnen und den
Hammer hoch erhebend,
Zschmettert er den Unhold nieder, treßend ihn
in das Genick,
Mache ühend und dem Bauherrn seinen richt'gen
Lehn nun gebend.
Vereitelt war nunmehr der Feinde Plan,
seiner wagte mehr der Wüterburg zu nahen.
Loß! Zleignir drauf gebor,
Mußte seine List noch büßen!
Edin nahm es an für sich,
Wüterroß war's, mit acht Füßen.
Also endete der Wüter Abeneuer.
Eins der ersten lundet dieie Wundermähr,
Daß der Niesen Wuth jeidern ganz unzehener.
Dieses zu errathen bleibet Niemand schwer.
Bater Edin, hoch und ehr,
Jreute sich darüber sehr,



Die Thrymsfage.

Thrym, i: hieß man einen Niesen
Stark und klug und lange Zeit
War er glücklich auch zu nennen,
Biß die Lieb' ihm bracht' das Leid.

Er entbrann in heißer Sehnsucht
Nach der hohen Götterwelt.
Arenas füllte all sein Denken
Und sein Herz, das sonst so rauh.

Wohl! der mächt'gen Herzensgluten
That er auch vor niemand Wehl,
Wagte, plante tausend Dinge,
Aber Alle schlugen fehl.

Einſt gewahrt er Thorens Kammer,
Der jahrlängig nur bewacht.
Daß man solchen könn' entwenden
Hatte Thor sich nicht gedacht.

Dennoch war die That zu üben
Grade Thym der rechte Mann.
Trotz des Unheils, der Verwirrung,
Nun den Göttern angethan.

Ja! da gab es plötzlich Aufruhr!
Doch verborgen war der Raub,
Gegen Bitten, gegen Drohen
Blieb der Riese stumm und taub.

Arena nur wollt' er besitzen.
Arena war der einzige Preis.
Thor die Waffe auszuliefern. — —
Alles kam aus dem Geleiz!

Thrym durch einen Wahn zu trügen
Loki neue List erdand:
Thor entichloß sich zu dem Spiele,
Bot als Freya Thrym die Hand.

Thor als Frau verkleidet, wandern
Beide zu dem Niesen jori.
Feuer, sorglich tief verschleiern,
Sagt als zücht'ge Braut sein Wort,
Überroth läßt Thrym verehren:
Ein splendides Hochzeitsmahl,
Sieht erstaunt die hohe Braut, sie
Trinkt drei Krügen auf einmal!

Einen ganzen Tschjen ipeißt sie
Wunderleicht hinab, allein!!
Loki feierlich erklärt:
Gestahet hat sie vor dem Freia,
Nicht der Tage, gut gekostet —
Machen Hunger, das ist Mar.
So ist denn die Braut entschuldigt,
Thrym glaubt Alles, wohl und wahr.

Als er läßt nun den Schleier,
Schneud nach des Rüsses Glück,
Fährt er vor der Augen Feuer
Dennoch ganz erschreckt zurück.

Wisch sei achtstägig Wachen,
Zaget Veli wiederum;
Thrum mußieß den Hammer holen;
Arenu blieb noch immer stumm. —

Dem der nord'sche Brauch erheischte
Mit dem Hammer sie zu weih'n.
Ha! alsdann die Braut für immer,
Arenu d'rauf nun endlich sein!
Doch die Braut ergriff den Hammer,
Tödtete mit wucht'ger Hand
Thrum, den unverschämten Riesen,
Al' dazu, die ihm verwandt. — —



Odunas Raub.

Odin, Hömiv, Vosi zogen
Einst dahin, im jernen Land
Wiegend gastlich Obdach findend,
Hatten Schlecht'res nie gekannt!
Endlich plagte sie der Hunger.
Trotz der Göttereigenschaft
Zehnten Götter sich nach Braten
Und dem edlen Gerstenjau.

Aber weit und breit kein Rauchfang,
Keine Hütte und kein Herz!
Nur im Thale Tschjen weidend,
Ahnend nicht der Götter Schmerz!

Diese — Noth kennt kein Gebot, —
Schnell entschlossen zu dem Streich,
Führen fort den besten Tschjen,
Schlachten, kochen ihn sogleich.

Proßt Mahlzeit! Nimmer gar
Wilt sie werden: Hungers Raß
Macht auch Götter aufgebracht,
Uusre waren wüthend jaß.

Plötzlich von dem Baum ertönte
Deutlich dieses Wort herab:
„Das verdaugt Ihr mir!“ Es war
Ein Adler, der die Weisung gab.

Aber gar sollt' Alles werden,
Durst' auch er noch essen mit.
Man versprach es mit Vergnügen,
Wohl gering war dieje Bitt'.

Aber sieh! Höchst unbescheiden
Nahm die besten Stücke er,
Beide Bogen, beide Lenden
Und dazu noch Andres mehr.

Loki, drum ergrimmt, ließ ihn
Eine Stange in den Leib.

Adler stog empor und Loki
Nahm er mit, zum Zeitvertreib.

Loki suchte um Gnade,
Doch der Adler ließ nicht los.
Forderte ein fest Versprechen
Als Vergütung für den Stoß.

Gener, voller Angst, versprach nun
Alles, was gefordert ward.

Ach! es galt Idun' zu führen
Lebiger Weise aus Asgard.

Darauf ward er frei gegeben. — —
Und gebunden an sein Wort,
Führt' er, als die Zeit gekommen.
Aus Asgard Idun' fort.

Nati' ihr vorgezeichnet Vieles
Von den Äpfeln in dem Wald,

schölicher noch als die ihren,

Düster, schöner von Gestalt.

Nun der Jugend Göttin eilte,
Gläubig — wie die Jugend ist,
Mit: die Äpfel zu vergleichen,
Abnungstos der bösen List.

Da erschien der Miec Thioffi,
 Neuer, der in Adlershaut
 Damals steckte, führt nach Thrumheim
 Jetzt Idun' als seine Braut.

Das Iduna sei geraubt
 Und fest gehalten mit Gewalt,
 Das erfuhren dann mit Schreden
 In Asgard die Götter bald.

Denn in ihrem großenummer
 Wurden sie erschrecklich alt,
 Wer die Jugend iern, so schwanden
 Kräfte und Reize der Gestalt!

Kurtig bargte nun von Areva
 Loki deren Haffentleid,
 Als nach Thioffis Wohnung, spähend,
 Wartend, auf die günstige Zeit.

Endlich ging der Miec von dannen,
 Kurtig Loki ihn betrog,
 Denn in eine Ruß sie wandelnd
 Mit Idun' davon er floh.

Aber kaum erblickte Thioffi
 Unfern Haffen in der Ruß,
 Als er schnell nach Hauje eilend
 Nach Idun' vergeblich ruß.

Ha! Iduna war entführt!
Schnell als Adler setzt er nach
Und erreiche bald den Fallen,
Rache schwauend, blut'ge Rache!
Doch des Raches diese Säule
Zwischen beiden liegt empor,
Doch des Falles Abg dem Adler
Wie ein dichter Wolkenfleck.

Wüthend mit den Flügeln schlug er,
Niederziehend in das Stroh,
Doch umsonst! Nur höher schossen
Jetzt die Flammen lichterloh.
Vorgebeugt hatten sorglich
Schon die Götter, wohlbedacht,
Und dem Hiesigen ward sein Ende
Jetzt von ihnen auch gemacht

Doch Iduna, die gerettet,
Hat die Götter neu verjüngt,
Die ihr Dasein — froh genießend —
Schöner noch als jemals dünkt.



Baldurs Tod.

Böje schwere Träume plagten Baldur, Idas
liebsten Sohn,
Daß sein Leben in Gefahr sei,
D'rum auch wollte Idas Thren.

Angesteckt davon, verriethen nun die Wölnier,
 was zu thun,
 Unverletzlich Baldur machen:
 Eher wollte Keiner ruhn.
 Freya ließ die Wesen alle schwören einen
 heiligen Eid,
 Baldurs Leben wohl zu schonen,
 Fern zu halten ihm das Leid.
 So geschah es! Drauf an ihm erwidern
 sie der Waffen Werth,
 Aber Baldur, wort des Lichtes,
 blieb von allen unverletzt.
 Loki, der verkleidet einst die Wölnin an-
 sieht, vernahm,
 Daß die Staupe sie vergeßen,
 Die vom Himmel niederkam.
 jene heilige Mistelstaupe, die auf alter Eiche
 nur
 Wohlgedeihend wächst: allein,
 Nirgend sonst in der Natur.
 Neugierig nach dem Orte eilt er, wo die
 Eiche stand.
 Von der heiligen Mistelstaupe,
 Die er auf der Eiche fand,
 Schnitt er einen Zweig, aus diesem wohlge-
 formet einen Pfeil,
 Dann zu Hönir hin, dem Blitzen, ging er
 listig voller Eil.

Und nach Lotis Weisung schoß der Blinde
nach dem Gott des Lichts.

Baldur aber sank als Opfer
Des sich nahenden Gerichts,
Starr vor Schreck und Schmerz umstanden
ihn die Götter alle jetzt.

Odin fand, zusammenbrechend,
Selber Thränen doch zulegt.
Drohend nach dem Thäter wandte man sich
aller Götter Rath,

Doch an heißer Stätte durfte
Nie vergossen werden Blut.
Als der erste Schmerz sich legte, fragte Ödred
alsogleich,

Ob sich Jemand wohl getraue
Zu das nächt'ge Schattenreich.
Baldur gegen Lösegeld zu fordern von der
mächt'gen Höl,

Diesem werde ihre Günst
Nern zu Theil und ohne Zehl.
Odins Sohn Hermädur auch sich freudig
schnell dazu erböt.

Steiguir, Odins Hofs, bestieg er
Und davon er stob,
Baldurs Leiche brachte man inzwischen nach
dem Strand

Auf das größte aller Schiffe,
Das sich dort beband.

Zu des Leichenbrandes Feier war es auser-
sehn,

Doch es stand wie eisern fest,

Wollte nicht vom Strande gehn.

D'rum ward zu dem Riesenweibe Hrofnir
sofort gesandt,

Um das widerspenst'ge Schiff

Fortzuziehen mit der Hand.

Wirklich kam sie angeritten, abogleich und
ungehäumt,

Auf dem fürchterlichen Wolf,

Den mit der Schlange sie gezäumt.

Vier Viererker Idin rief, zu halten dieses
Riesenthier,

Doch die Kräne fast erlahmten,

Hörnerglühten alle Vier.

Mit einem Ruck das Riesenweib das ganze
Schiff erhebt,

Daß Feuer aus den Walzen sprüht,

Das Land ringsum erbebt,

Thor, innerlich davor ergrimmt, daß sie so
stark sich glaubt,

Häne gern den Hammer ihr

Geschmettert auf das Haupt.

Baldurs Leiche ward getragen von den Wöthern
nun zu Schiff,

Nanna, des Entseelten Gattin, dieser Anblick
tief ergriß,

Leblos, mit gebrochnem Herzen, und von Allen
laut beweint.

Sürzt sie neben seiner nieder.

Auch im Tode ihm vereint.

Eng ihm beigejettet ward sie, und der Zwerg
und Baldurs Pferd.

Herrlich aufgeschirrt und viel

Der Dinge noch von Werth,

Auf den Scheiterhaufen legte Odin dann den
Draupnir Ring,

Also zugerüstet nun

Die Leichenfeier man beging.

Voller Prunk den Gott zu ehren, kamen viele
Gäste an,

Odin kam mit den Walkyren und dem Raben-
vorgepannt.

Freya fuhr mit ihren Mägen, mit dem Eber
Freyr daher,

Auch Kymthursen kamen viele

Und Bergriesen gar noch mehr.

Sermödur der ritt indeß durch tiefe, dunkle
Thäler hin,

Nein der Mächte fort und fort,

Doch standhaft blieb des Helden Zinn.

Endlich an dem Galliaflusse er an eine Brücke
kam,

Anggehalten von der Jungfrau,

Die den Zoll entgegennahm.

Was ihr Kunde von dem Auftrag, namm' ihr
Namen und Geschlecht.

Baldur war bereits hinüber,
Sie erklärt den Weg ihm recht.

Also eilt er weiter, weiter und dem kühnen
Noß gelang

Ihn zu tragen über's Witter,
Das er muth'ig übersprang.

Endlich kam er bis zur Halle, wo den Bräuer
er gewahrte. —

Sitzend auf dem Ehrenstabe
Hermödur bei ihm verharrte.

Doch am andren Morgen eilt er, Sol die Bitte
vorzutragen,

Schilderte den Kummer Aller,
Bat ihm d'rauf Beiseid zu sagen.

Sol erklärte sich bereit, wenn dieser Kummer
allgemein,

Doch dieses zu erproben erst
Das müsse die Bedingung sein.

Ihn beweinen müsse jedes lebende wie
todte Ding,

Solches könne ihn erlösen,
Alles Andre sei gering.

Doch wenn Eines nur versage, — bleibe er
im dunklen Schoß.

Ha! das war die schwere Probe,
Es bestimmte dann sein Los.

So bechieden nun verließ den Bruder Her-
mödur darauf,

Brachte sein und Nannas Grüße

Allen Theuren mit hinauf,

Er berichtete getreulich Alles auf der Over-
welt

Wie den Hefweg er gefunden,

Welch Begehr sich Hel gestellt.

Schnell in alle Welt nun sandten Asgards
Götter den Beichl,

Baldur wieder loszumveinen

Aus der Macht der Göttin Hel.

Aud es weinen alle Weien, d'rum der Than
bedeckt das Land.

Eine nur wollt' nimmer weinen:

Thöf, die Böie, widerstand.

„Wozu sollte ich denn weinen?“ sagte sie mit
troß'gem Hohn.

„Vortheil hab' ich nie gehabt

Von Eurem todten Götterjohn,

Nicht im Leben, nicht im Tode hat er Nutzen
mir gebracht,

Darum möge Hel behalten,

Was bereits in ihrer Macht.“ — — — —



Vom ersten Weltuntergang.

(Nach der Völsungage.)

Noch' eh' die Erd erschaffen, war die goldne Zeit,
Niemals, eh die Kornen kamen, hatten Götter
sich entzweit,
Bis die Gier nach dem Besitz die niedre
Leidenenschaft erschuf,
Nicht beachtend mehr die Hölle, folgend nicht
des Himmels Ruf.

Da fielen die Götter
Zu Sünde und Schuld,
Verloren die Reinheit,
Die Würde, die Huld.

Da sentte sich ein Schleier jümmervirrend —
dicht
Auf der Götter Blick, der sonst erkennend,
sicht —
Der Weist des Iruges, Voss, säete den Strein.
Es schwand der Frieden bald, der Himmel
war entweicht,

Es wohnt' von Midgard östlich jenes Riesen-
weib,
Die Söhne wohl gebor, doch nicht mit
Menschenleib.
Zurhythbare Rugeihüm', beißend Wolfsgehalt,
Das größte Managarm, von schrecklicher Ge-
walt.

Das von der Gestorbenen
 Gleiche genöthrt —
 In unbänd'ger Lust
 Nach dem Monde begehrt!
 Wie Stoll der Sonne folgt, kauft er dem
 Monde nach,
 Einft, — wenn er den verschlingt, dann in
 der jüngste Tag,
 Dann fällt die Sonn' herab, Blut überpritzt
 die Welt
 Und Jenvirs Rachen kauft bis an das Himmels-
 zelt.

Die Midgardschlange, so wie er, ein Schenßlich
 Ungethüm,
 Kämpfet dann ganz aufgebläht, giftigweind
 neben ihm.
 Alle wilden Elemente brechen dann entseßet
 los,
 Es öffnet feurig sich der Himmel, lassend
 weit der Erde Schoß.
 Hel und ihr Gejolge
 Steigen All empor,
 Surtur führt die Seinen
 Aus dem Himmelschor.
 Dann die Erd' erhebt und jede Kette bricht!
 Die Gegner, wohlgerüstet, ziehn in Schaaren
 dicht

Nach der Ebene Vigrid, wo der große Kampf
beginnt,

Unter lautem Toben, Brüllen, gräßlich Blut
in Strömen rinnt.

Wenn nun der Kampf beginnt, erhebt sich
Heimdall,

Stößt in das Golliahorn und weckt die Götter
all!

Odin - - zu Mimirs Brunnen fliegt zu Noß
er schnell,

Um Rath zu holen sich. - - U! jäh' er wieder
hell!

Bergeblich sein Bemühen!

Bergeblich jeder Rath!

Schon lebt die Welteneishe,

Daß Westenende naht!

Die Götter ziehn zum Kampf, der unver-
meidlich ist.

Denn abgelaufen war die Letztbeding'ne Frist.
Gesunken ist ihr Muth und groß der Feinde
Macht,

Durch wildes Ungestüm verdoppelt noch ent-
sacht.

Odin mit Mammesmuth kämpft wider Fenrir
ein,

Doch wird er jäh verschlungen, und löst
Todespein.

Der Widar aber rächt den Edlen, zornbewegt
Und Fenrir, wohlgetroffen, wird von ihm erlegt.

Thor, dessen Hammer
Die Weltschlange riß,
Sinkt nieder sterbend
Von ihrem Gift.

Heimdall gegen Loki, Tyr und Managarm
Kämpfen mit einander, ringen Arm an Arm.
Grener tapfer kämpfet, ichlet auch sein Schwert,
Aber Zurturs Fener Alles nun verheert.

Der große Wellenbrand nimmt furchtbar seinen
Lauf,

Die Wesen all', die Schöpfung gebu in
Flammen auf,

Geführet werden Alle, die da schuldig sind, —
Was wieder aufersteht, Vollkommenheit ge-
winnt. - -

Ja! Einst erhebt aus Asthen
Von Neuem sich die Welt,
Entstehen Berg und Seen
Und wieder grünt das Feld.

Die Götter, neu verjüngt, von ihren Schwächen
rein,

Sünden wieder sich am Idasfelde ein.

Ewig weiser Sprüche eingedenk, nunmehr
Augen weiser sie des Daseins Wiederkehr.



Am die Sonne.

O, jende deine Strahlen nieder,
Hohe Himmelskönigin!
Westeft meine frohen Lieder,
Du erweckest Geist und Sinn.

Und alle Berge, alle Thuren
Danken dir den Lebenshand,
Wär' dies All der Creaturen
Ohne dich am Leben auch?

In diesem großen Schöpfungsring
Wassest du als Herrscherin!
Lichtend, klärend alle Dinge
Seit der Erden Anbeginn.



Am Kufftein.

Wie schaust du mich so finst'ig an,
Du Kiesenberg!
Als hätt' ich dir ein Leid gethan,
Ich Menschenzwerg.

Ich blide ja bewundernd nur
Zu dir empor,
Erscheinst im Reiche der Natur
Ein Himmelsthor.

So thronest du in stiller Ruh'
 Aeonen lang.
Ich denke froh: wär' ich wie du --
 Mir wäre bang.

Der kleine Junke im Gehirne
 Die Welt umfaßt.
Durchforscht des weitesten Weltens --
 Ob es erblaßt?

Ob über ird'schem Nebelflor
 Erscheint der Tag.
Da frei sich in das Himmelsthor
 Er schwingen mag?



Der Krone schönster Edelstein.

Der Krone schönster Edelstein
Wo mag er wohl verborgen sein?
Er ruht in treuer Herzen Schacht.
Durchleuchtet Wahn und finstre Nacht.

Wenn wilder Wogen Wellenrausch,
Empörung Haub und Feuersgluth,
Gleich übermächtigen Stürmen brausen,
Verheerend in dem Lande hausen --

Dann scheint der Himmel selbst zu drohen,
Dann zittern Schuld'ge unter Hohen!
Dann zittert manch ein starker Geist,
Da trugvoll sich das Glück erweist. —

Er kennt der Furien Gelüst;
Es tauchet aus dem Schoß der Zeiten
So schaurig auf das Blutgerüst . . .
Und Schreckenswahn auf allen Seiten.

Wo jeder Weg verlegt und steil,
Da gibt es doch ein sichres Heil! —
Die jähe Klüft zu überbrücken,
Es wird der treuen Liebe glücken.

Die Liebe ist das starke Band,
Die mächt'ge, hilfbereite Hand,
Der Diamant in Blut genährt,
Der sich im Feuer stark bewährt, - -

Der Fels, an dem die Wogen brechen,
Die ihm von Gottes Allmacht zurechen,
Dies ist der beste Edelstein —
So laßt ihn wohl gewürdigt sein!



Seid einig!

Große, starke, deutsche Brüderschaar,
Es erhebt sich kühn der junge Mar!
Wenn Ihr vertrauend Eure Hände
Zueinander legt, daß jeder Zwist nun ende.

„Er soll über uns gebieten? Sagt!“
Nicht der Parteten Eifer fragt!
Fraget die Geschichte Eurer Ahnen
Herrscher hatten auch die ältesten Germanen.

Hoffet neu! Das Schickjal bietet Euch die
Hand.
Kraft und Jugend hat zum Herrschen es
ernannt,
Ob auch Lieb zum Volk? — — Wir werden
ja erfahren,
Aufre Hoffnung zählt nicht nach Menschen-
jahren.



Abschied.

Leb wohl! mein liebes Vaterland,
 Wo meine kleine Wiege stand,
 Wo viele meiner Lieben ruhn
 In süßler, süßler Erde!

Und süßler, ach! die Herzen noch
 So vieler, die ich liebe doch
 Und fremd mir bleiben, wenn auch nun
 Wir nie uns nahen werden. —



Und weiter heg' ich tiefen Harm,
 Daß mancher Dichter ach! so arm,
 Dem lieben Land den Rücken kehrt —
 Dem Heimathlosen gleiche.

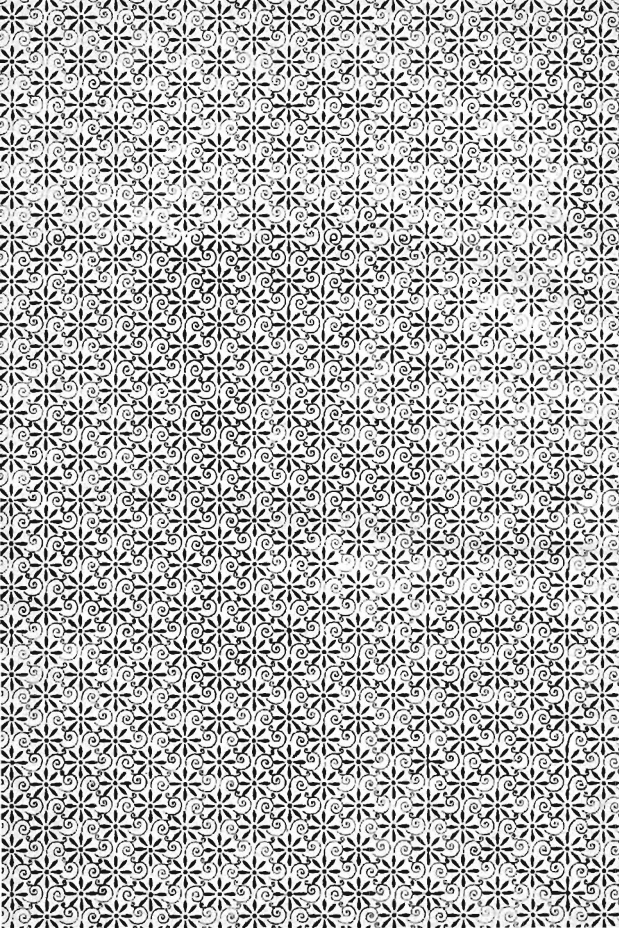
Und deutsche Männer, stolz und frei
 Und feindlich aller Tyrannei
 Und von den Besten hochgeehrt,
 Sie stoßen aus dem Reiche.

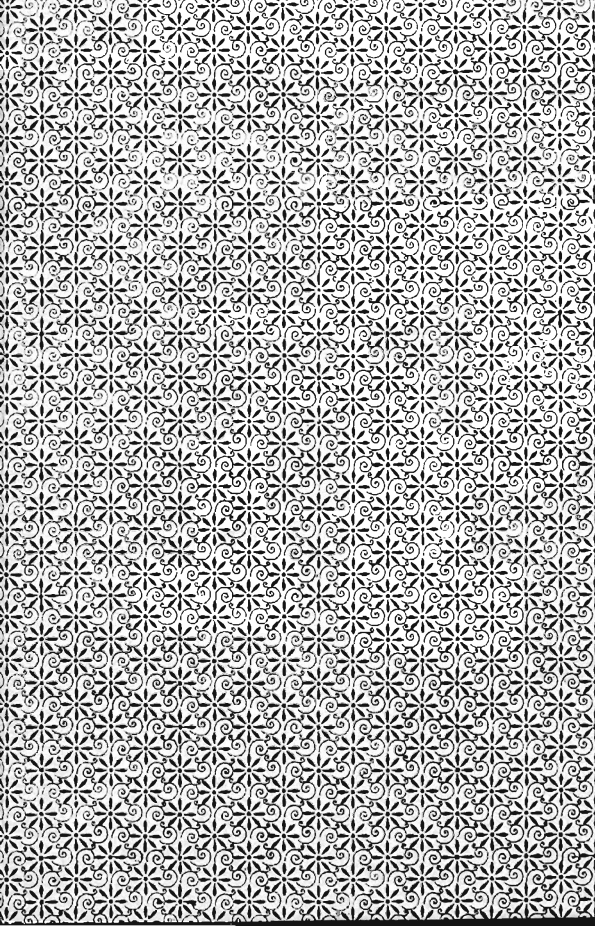
O, stieg' empor! mein deutscher Hax,
 Besieg' der Eulen nächt'ge Schaar!
 Noch hat der Deutschen Freiheit Werth,
 Noch grünt die deutsche Wiege.



Erst von H. & F. in Leipzig.







Miejska Biblioteka Publiczna
w Złotowie

R. XIII



500-091945-00-0